

Martin H. Herrnsdorf  
Menschenbeobachtung und Selbstverwaltung

# **Historische Wissensforschung**

Band 23

Herausgegeben von Anna Echterhölter,  
Bernhard Kleeberg und Andreas Langenohl

Martin H. Herrstadt

# Menschenbeobachtung und Selbstverwaltung

Joseph-Marie de Gérando  
und das nachrevolutionäre Selbst  
1797–1813

Wallstein Verlag

Gedruckt mit Unterstützung der Arbeitsgruppe Wissenschaftsgeschichte der Goethe-Universität Frankfurt am Main und des Centre Marc Bloch, Berlin.



### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2023  
[www.wallstein-verlag.de](http://www.wallstein-verlag.de)

Vom Verlag gesetzt aus der Garamond Premier und der Brandon Grottesque  
Umschlaggestaltung: QART Büro für Gestaltung, Hamburg; Wallstein Verlag  
Umschlagabbildungen: Vorderseite: Lequeu, Jean Jacques (1792). Nouvelle méthode appliquée aux principes élémentaires du dessin, tendant à perfectionner graphiquement le tracé de la tête de l'homme au moyen de diverses figures géométriques. Bibliothèque nationale de France, Paris. Rückseite: Piranesi, Francesco (1801–2). Fête pour la Paix Générale donnée à Paris le 18 Brumaire. Pont et Place de la Concorde. Metropolitan Museum of Art, New York, NY.

Druck und Verarbeitung: Hubert & Co., Göttingen

ISBN 978-3-8353-5424-1

*Meinen Eltern in Dankbarkeit*



# Inhalt

<b>Vorwort</b>	11
<b>Einleitung</b>	13
1 Epistemologien und Politiken der Menschenwissenschaft: Die historiographische Ausgangsfrage dieser Arbeit	13
2 Lebensläufe und Denkformationen: Anmerkungen zur Methode	18
3 Joseph-Marie de Gérando und die Anfänge nachrevolutionärer Menschenwissenschaft 1797–1813	24
4 Historische und politische Epistemologie: Aufbau der Arbeit	27
<b>I Von Wörtern und Dingen: Condillac und die Sprachpolitik der Revolution</b>	33
1 Sprache und Revolution	33
2 Semiotische Regeneration des Menschen: Von der patriotischen Grammatik zur <i>Idéologie</i>	39
3 Erkenntnistheoretische Grundlagen der revolutionären Sprachdebatten	50
4 Vom »Mythos der <i>episteme</i> « zur epistemischen Pluralität	69
<b>II Kritik der revolutionären Sprache und die Ethik der Wohlfahrt</b>	75
1 Vom neuen Menschen zur Versöhnung der Differenzen: Gérandos Emigrantenphilosophie	75
2 Exil als intellektuelle, kulturelle und stilistische Ressource: Gérandos Parcours 1793–1800	77
3 Sprachkritik: <i>Des signes ou de l'art de penser</i> als Intervention in den Sprachdiskurs der Revolution	96
4 Grenzen der Analyse: Begründung der analytischen Methode auf dem Bewusstsein geistiger Kraft	114
5 Versöhnung als philosophische Strategie: Die Ethik der Wohltätigkeit und der Eklektizismus der Methode	125

<b>III »Das Reich des Selbst«: Menschenwissenschaft nach dem Ende der Revolution</b>	137
1 »Epoche der Observation« und die Produktion nachrevolutionärer Ordnung	137
2 Der 18. Brumaire des Joseph-Marie de Gérando: Menschenbeobachtung und das Ende der Revolution	145
3 Das Zu-sich-Kommen des moralischen Menschen: Das Wolfskind als Modell nachrevolutionärer Freiheit	154
4 Geschichte der Beobachtung und die <i>Société des observateurs de l'homme</i>	168
5 Zwischenfazit: Das Theater des Selbst und die Politik der Menschenbeobachtung um 1800	175
<b>IV Politische Ökonomie der Menschenbeobachtung</b>	183
1 Nachrevolutionärer Assoziationismus und die Selbstbegrenzung des Staates	183
2 Die moralisch-ökonomische Produktivität des Einzelnen als administratives Problem, 1760–1800	195
3 »Reich des Selbst« und zentrale Regulation: Der Staatskapitalismus des Brumaire	218
<b>V Verwaltung der Latitüden oder: Die administrative Utopie der Menschenwissenschaft</b>	231
1 In Verteidigung der Republik: Menschenwissenschaft und die Legitimität autoritärer Exekutive nach dem Brumaire	231
2 Die Ermächtigung der Verordnungsgewalt: Rechtshorizont und Handlungsraum des nachrevolutionären Selbst	245
3 Imperiale Expansion und Integration lokaler Macht: Gérando und die florentinische Junta 1808–1809	262
4 Von der Regierung der Freiheit zur Verwaltung der Latitüden: Administrative Spielräume und die Vermittlung zwischen Zentralisierung und Selbstverwaltung	276
<b>VI Staatsbeobachtung: Aufstieg und Fall moralischer Administration</b>	289
1 Verwaltung als Wissenschaft nach 1799	289
2 Erkenntnispolitik des Zentrums: Gérando und die Debatte um das <i>Bureau de Statistique</i> (1801–1812)	302
3 Vom Zugrundegehen einer administrative Utopie: Katalonien 1812/13 oder das Trauerspiel des »guten Willens«	322

<b>Fazit – Schwierige Freiheit</b>	335
1 Von der Kritik der Beobachtung zum Assoziationismus: Gérando und das nachrevolutionäre Selbst	335
2 Ungleichheitsordnungen, schwierige Freiheit und der <i>Todesschlaf</i> des Liberalismus	338
<b>Abkürzungen</b>	344
<b>Quellen und Literatur</b>	345
1 Archive	345
2 Quellen	349
3 Forschungsliteratur	364
<b>Namensregister</b>	392

*Vielleicht, wenn man das jedem // nahe Ich, // Das trotz der kunstgerechten Menge // Von Regeln und Signalen sich // Bald schnellen Schwungs, bald mit Gedränge // Rechts, links und rückwärts zieht, wenn man // dies Ich // Durch Kants Imperativ, der keine Neben- // gänge // Erlaubt, und vom Princip nie schwankend // deklinirt // Zur schnurgeraden Haltung zwänge? // Sollt ein Gesetz, monarchisch eingeführt, // Nicht das ermüdende vergebne Kreisen // Ums Ziel verhindern, und die Bahn // Dem Sucher ebnen oder weisen, // Der nicht mit Vorsatz Trug und Wahn // Zum Leitstern wählt auf Lebensreisen?*

Anti-Acheron, 1799

*Unser Inneres ähnelt jenen schlecht regierten Reichen, in denen sich die Individuen im Schutze der Unordnung der Aufsicht der Magistrate entziehen. Das Gefühl, das Denken sind wie ein Schatten, der in dem Moment verschwindet, in dem wir ihn ergreifen wollen. Es könnte als Prinzip aufgestellt werden, dass uns nichts weniger bekannt ist, als das, was uns am intimsten ist.*

Joseph-Marie de Gérando, 1800

# Vorwort

Die vorliegende Monographie hat einen langen Weg hinter sich. Anfang und Ausgangspunkt bildet die kollektive Denkarbeit an der Arbeitsgruppe Wissenschaftsgeschichte in Frankfurt am Main und insbesondere die Zusammenarbeit mit Laurens Schlicht im Rahmen des DFG-Forschungsprojekts *Epistemologien des Wissens vom Menschen: Beobachtungsformen, Beschreibungsweisen und die materielle Kultur des Wissens um 1800*, das wir unter der Leitung von Moritz Epple zwischen 2012 und 2016 durchführen durften. Unser Ziel war es, das historiographische Gründungsnarrativ der modernen Humanwissenschaften an einer konkreten historischen Konstellation zu überprüfen. Ansatzpunkt unserer Forschungen waren die Akteure und Materialien der *Société des observateurs de l'homme* (Gesellschaft der Menschenbeobachter), einer ephemeren gelehrten Gesellschaft, die zwischen den Jahren 1799 und 1804 in Paris existierte. Eine unserer leitenden Intuitionen war, dass eine Rekonstruktion der verschiedenen Erkenntnispraktiken, theoretischen Konzepte und Vorannahmen der dort organisierten Akteure die epistemologische Pluralität des Moments um 1800 sichtbar machen würde. Vor dem Hintergrund einer Mikrogeschichte der Menschenwissenschaft um 1800 problematisierten wir dann eine wirkmächtige Tradition der Wissenschaftsgeschichte der Humanwissenschaften, die dieses *annus mirabilis* als Bruch oder Übergang zwischen zwei homogenen epistemologischen Blöcken betrachtet. Ein wesentlicher Forschungsbeitrag der Arbeit von Laurens Schlicht ist es, die Bedeutung der Gesellschaft der Menschenbeobachter für die Geschichte der Erforschung des menschlichen Geistes aufgezeigt zu haben (vgl. *Historische Wissensforschung* Bd. 13). In ihrer Komplementarität geben die beiden im Rahmen dieser Reihe wieder zusammengeführten Arbeiten ein umfassendes Bild der verschiedenen Aspekte dieses gemeinsam begonnenen Forschungsweges.

Über die Jahre und die verschiedenen Wendungen, welche die Arbeiten an diesem Buch nahmen, sind Begegnungen und Gespräche mit vielen Menschen und Gruppen von Menschen in den Text eingeflossen. An erster Stelle will ich Moritz Epples Arbeitsgruppe Wissenschaftsgeschichte und vor allem die Blockseminare der Studiengruppe Historische Epistemologie in Riezlern hervorheben, die eine intellektuelle Kultur und eine wissenschaftliche Haltung geschaffen haben, die mit vollem Recht als Heimat dieser Arbeit verstanden werden kann. Claus Zittels scharfer Blick wie auch seine geistreichen Berliner und Stuttgarter Kolloquien haben stets entscheidende Impulse geliefert. Ohne Jean-Luc Chappéys Orientierungshilfe in der Pariser Revolutionsgeographie und seinen Zuspruch, Gérando in den Fokus einer Dissertation zu stellen, wäre dieses Projekt nicht über den Anfang hin-

weggekommen. Auch Snait Gissis und José Brunner besetzen wichtige Stationen im Parcours dieses Textes. Die Einladung ans *Cohn Institute for the History and Philosophy of Science and Ideas* an der Universität Tel Aviv bot die Gelegenheit, meine Thesen international auf die Probe zu stellen. Am *Centre Marc Bloch* (Berlin) bei Jakob Vogel und dem Konstanzer Lehrstuhl für Wissensgeschichte bei Anne Kwaschik fand der Text dann seine letzten Unterschüpfе, auch ihnen sei an dieser Stelle mein Dank ausgesprochen.

Jenseits der Institutionen haben viele Menschen dieses Buch aufmerksam und mit Geist und Herz begleitet. Judith Blume, Dagmar Comtesse, Eva Dorn, René Dorn, Adrian Giacomelli, Timotheus Kartmann, Fabian Link, Falk Müller, Lisa Regazoni, Linda Richter, Masoud Sadinam, Shirin Shahidi, Lidia Solomon, Benjamin Steiner, Ahmed Taeima und Vanessa Eileen Thompson bildeten die Frankfurter Basis. Viele der schönsten und intellektuell anspruchsvollsten Momente dieses Weges habe ich in der Zusammenarbeit mit Laurens Schlicht und auf unseren gemeinsamen Forschungs- und Vortragsreisen erlebt. Nicht zuletzt haben die Gespräche mit Andrea Albrecht, Claude Blanckaert, Marie-Noëlle Bourguet, Jean-François Braunstein, Bertrand Daugeron, Naveh Frumer, Carla Hesse, Joel Kantor, Aminata Cécile Mbayе, Matteo Vagelli, Julien Vincent und Isabel Zollna unterschiedliche Gedanken dieser Arbeit zu verschiedenen Zeitpunkten weitergebracht.

Ganz besonderer Dank gebührt Gal Hertz, dessen Enthusiasmus, wissenschaftliche Phantasie und Großzügigkeit dieses Projekt in seinen Krisen wieder vom Kopf auf die Füße stellten. Simon Schnorr und Joe Paul Kroll haben verschiedene Fassungen dieser Arbeit gründlich lektoriert, ihnen wie auch Jonas Haas vom Wallstein Verlag und dem Lektor Thomas Funk sei von Herzen für ihre Sorge um den Text gedankt. Zuletzt möchte ich mich bei meinen Eltern Charlotte und Alexander Herrnstadt bedanken, deren liebevolle und unbedingte Unterstützung wesentlich zur Sicherheit beigetragen haben, ohne welche die Arbeit des Forschens schwer denkbar ist. Ihnen möchte ich dieses Buch widmen.

Dank ist nicht das richtige Wort, um zu beschreiben, welche Rolle Naomi Kantor im Entstehungsprozess dieses Buches zukommt. Wohl oder übel hat sie alle Peripetien dieses Textes miterlebt, mich oft getragen und viel zu oft ertragen müssen. Von allen Dingen, die von den Jahren der Beschäftigung mit diesem Projekt ihren Ausgang nahmen, sind unsere Liebe und unsere wunderbare Familie das größte Geschenk.

# Einleitung

## 1 Epistemologien und Politiken der Menschenwissenschaft: Die historiographische Ausgangsfrage dieser Arbeit

»Das Prinzip der Moralphilosophie, dass *der Ursprung unseres ganzen Wissens in unseren Sinnen* liegt, ist im Grunde dasselbe wie das Prinzip der politischen Philosophie, dass *der Ursprung aller Souveränität das Volk ist*: denn wahre Politik muss die Moral der Gesellschaft sein, wie auch die Moral die einzige Politik des Menschen sein muss. Bei dem einen wie dem anderen der beiden Prinzipien wird sowohl der Ursprung des Wissens (also das menschliche Denken) und der Ursprung der Souveränität (also das Denken, die Seele, der Wille der Gesellschaft) dem zugeschrieben, was im Menschen und seiner Gesellschaft am materiellsten und irdischsten ist« (Louis de Bonald an Gérando, 11. August 1804).<sup>1</sup>

Die Frage, welche die Französische Revolution von 1789 mit aller Gewalt und theatralischer Kraft auf die Tagesordnung setzte, war die, ob der Mensch in der Lage sei und die nötigen Mittel und Kräfte besitze, um sich selbst ohne die Intervention einer höheren Gewalt zu regieren; ob die Natur und der Geist des Menschen selbst die Quelle von dauernden Gesetzen gesellschaftlicher Ordnung sein könnten. Der Geschichte einer souveränen Vorsehung und ihrer Vertreter von Gottes Gnaden stand die Geschichte der Wissenschaft gegenüber, die den Menschen nicht Unterwürfigkeit, sondern den nötigen Respekt vor seinen eigenen Fähigkeiten lehren sollte (Condorcet 1772, in: Schandeler 2004: 134). Die Menschenwissenschaft nahm im revolutionären Angriff auf die Autorität der Tradition eine besondere Stellung ein. Nicht nur, dass in ihrem Rahmen der Mensch spätestens seit

1 »Le principe de philosophie morale, que *l'origine de toutes nos connaissances est dans nos sensations*, est au fond le même que le principe de philosophie politique, que *l'origine de toute souveraineté est dans le peuple*: et cela doit être, parce que la vraie politique doit être la morale de la société, comme la morale doit être la seule politique de l'homme. Dans l'un et dans l'autre de ces deux principes, l'origine de la connaissance qui est la pensée de l'homme, l'origine de la souveraineté qui est la pensée, l'âme, la volonté de la société, est attribuée à ce qu'il y a dans l'homme et dans la société, de plus matériel et de plus terrestre« (Bonald an Gérando, 11. August 1804, in: Egger 1887: 222–223). Die Wiedergabe der französischen Originalquellen wie auch der zitierten Archivalien folgt größtenteils der Schreibweise des vorliegenden Originals. Fehlerhafte oder für die heutige Leserin verwirrende Orthographie wurde stillschweigend angepasst. Offensichtliche oder inhaltlich problematische Fehler sind mit (sic) gekennzeichnet. Übersetzungen, wenn nicht anders kenntlich gemacht, stammen vom Verfasser.

der Mitte des 18. Jahrhunderts zu einem hervorragenden Gegenstand des Wissens geworden war, die Lehre von den Ideen, die Wissenschaft des Denkens war darüber hinaus zu einer allgemeinen Erkenntnistheorie und Wissenschaftslehre erhoben worden. Die revolutionäre Umwertung des Ursprungs der Autorität ging mit einer radikalen Erkenntniskritik einher. Für Destutt de Tracy, dem führenden Vertreter der revolutionären Ideenlehre und Urheber ihrer schicksalhaften Bezeichnung als *Idéologie*, war die Wissenschaft der Logik nicht das Studium metaphysischer Formen, sondern die Beobachtung der »Abfolge der intellektuellen Operationen« des menschlichen Geistes (Destutt de Tracy 1805, in: Sandkühler 2017: 73). Lehrte die Geschichte der Wissenschaft die Achtung vor den Produkten des menschlichen Denkens, so war die Menschenwissenschaft das Studium der »Erkenntnismittel« (ebd.: 99:), die für das Projekt menschlicher Selbstbestimmung notwendig waren.

Der Zusammenbruch dieses selbstbewussten Projekts der Menschenwissenschaft als Selbstbestimmung des Menschen nach dem Ende der I. Republik im Winter 1799 ist der Ausgangspunkt der vorliegenden Untersuchung. Joseph-Marie de Gérando nachrevolutionäre Menschenwissenschaft – der Ariadnefaden, an dem hier die Revolutionsgeschichte durchquert wird – entfaltete sich in einem erbarmungslosen Kampf um Ideen und Formen der gesellschaftlichen Erneuerung, der beispielhaft in den vorangestellten Zeilen zum Ausdruck kommt. Das Motto *Erkenne dich selbst*, unter das sich die 1. Französische Republik kämpferisch gestellt hatte, und der Geist der Beobachtung, der ihre Selbstdarstellung schmückte, firmierten nicht mehr als selbstverständlicher Grund, auf dem allein sich der Mensch zur Selbstregierung erheben konnte, sondern als eine beispiellose und verheerende Erniedrigung sowohl der menschlichen Selbstachtung als auch der Ordnung seiner Gemeinschaft.

Das Eingangszitat ist einem Brief Louis de Bonalds an Gérando vom 11. Juli 1804 entnommen. Wenige Monate vor der Selbstkrönung Bonapartes zum Kaiser der Franzosen nahm Bonald, einer der wirkmächtigsten Gegenaufklärer und Mitbegründer des modernen Konservatismus, darin eine Generalabrechnung mit dem Ideal der revolutionären Menschenwissenschaft vor, als deren nachrevolutionären Vertreter er Gérando identifizierte. Ausgangspunkt aller revolutionärer Verirrungen seien der Geist der modernen Wissenschaft und die ihm zugrundeliegende Vorstellung gewesen, dass der *Ursprung allen Wissens in den Sinnen liege*. Francis Bacon (1561–1626), John Locke (1632–1704) und Étienne Bonnot de Condillac (1714–1780), die Hauptverantwortlichen für das wissenschaftliche Weltbild der Revolution, hätten den verheerenden Glauben an das Projekt menschlicher Selbstregierung durch die Illusion der wissenschaftlichen Selbsterkenntnis des Menschen genährt. Bonald, der die Wandelbarkeit der menschlichen Natur als eiteln Schein verstand und die Rettung menschlicher Würde nur in der Wiederbelebung des christlichen Königtums der Bourbonen sah, warf dem jungen Gérando vor, wider besseres Wissen am Projekt menschlicher Regeneration festzuhalten. Dabei spielte er wahrscheinlich auf die ihnen gemeinsame Erfahrung der Emigration an: Beide waren vor der Revolution geflohen, beide hatten im deutschsprachigen Raum Unterschlupf gefunden und beide verstanden es, nach dem Ende der I. Republik ihre Position als

Emigranten für ihre nachrevolutionäre wissenschaftliche und politische Karriere auszunutzen. Während aber Bonald eine Sozialwissenschaft auf Grundlage einer Erneuerung des Christentums entwarf, verschrieb sich Gérando dem administrativen Projekt des napoleonischen Staates.

Trotz ihrer gegensätzlichen Vorstellungen von Wissenschaft und Regierung teilten die Vertreter der verschiedenen Lager eine wesentliche Grundannahme, die für den Aufbau und das Verständnis der vorliegenden Arbeit leitend ist. Destutt de Tracy, Bonald und Gérando waren überzeugt, dass die Ordnung des Denkens und die gesellschaftlich-politische Ordnung der Gesellschaft nicht voneinander zu trennen waren, sondern sich wechselseitig bedingten. Vorstellungen und Theorien über den Ursprung der Erkenntnis waren mit Überzeugungen über den Ursprung politischer Herrschaft verknüpft, umgekehrt erzeugten Vorstellungen von Autorität, Gewalt und Macht – sowie die politischen Formen, durch die sie wirkten – ihnen entsprechende Wissensordnungen. Begriffe wie *politische Rationalität* oder *politische Epistemologie*, die in den Diskussionen der historischen Wissensforschung in den letzten Jahren zu Prominenz gekommen sind, müssen für die Debatten um die nachrevolutionäre Menschenwissenschaft also nicht in einem umständlichen Methodendiskurs eingeführt werden, sondern gehen aus den Argumenten und Programmen der historischen Akteure selbst hervor.

An Bonalds Analyse werden dabei zwei Aspekte deutlich, die für das Verständnis der Debatten um die Menschenwissenschaft um 1800 wesentlich sind. Zum einen zeigt sie, wie über die verfeindeten Lager hinweg der Begriff der *Moral* eine Scharnierfunktion ausübte, um Fragen nach intellektuellen und affektiven Ordnungen auf der Ebene des Individuums als Mikromodelle gesellschaftlicher Ordnung verwendbar zu machen. Zum anderen wird deutlich, mit welcher Offenheit und Schärfe Debatten über Erkenntnis, Wissen und den Ursprung des Denkens an konkrete Entwürfe politischer und sozialer Ordnung geknüpft waren und von den Akteuren offensiv als praktische und legitimatorische Ressourcen mobilisiert wurden.

Die vorliegende Arbeit nimmt diese Fragen – nach der politischen Dimension der Theorie und Ordnung der Erkenntnis sowie der epistemologischen Dimension politischer und administrativer Ordnungen – als ihren Ausgangspunkt, um einen Beitrag zu einer historischen und politischen Epistemologie der nachrevolutionären Menschenwissenschaft zu leisten. Sie fragt nach der Bedeutung und der Funktion ihrer Begriffe und Praktiken innerhalb des politischen Transformationsprozesses und der Reform der Verwaltung in Frankreich nach dem Ende der I. Republik, das durch den Staatsstreich des 18. Brumaire des Jahres VIII (9. November 1799) besiegelt worden war. Im Fokus stehen dabei einerseits die Wissensprojekte der zwischen 1799 und 1804 bestehenden *Société des observateurs de l'homme* (SOH, Gesellschaft der Menschenbeobachter), in deren Rahmen Gérando seine nachrevolutionäre Karriere begann und seine Kritik der revolutionären Menschenwissenschaft formulierte. Zum anderen wird besonderes Augenmerk auf den Transfer einiger Begriffe und Praktiken der Menschenbeobachtung in die Verwaltung gelegt, sowie auf deren Funktion beim Aufbau eines *administrativen Systems* nach dem Staatsstreich

Napoleons. Der Aufweis solcher Dynamiken zielt darauf ab, an konkreten Beispielen zu zeigen, wie die Kritik der Grundbegriffe der revolutionären Menschenwissenschaft selbst zum Instrument gesellschaftlicher Transformation und administrativer Reform wurde.

Die Frage nach den verschiedenen Übergängen des republikanischen Projekts der Menschenwissenschaft hin zu ihren nachrevolutionären und imperialen Spielarten ist in der Wissenschaftsgeschichte der Humanwissenschaften bisher kaum behandelt worden (vgl. hierzu vor allem Serna 2005, jüngst auch Jainchill 2008: 198–243). Das Narrativ, das den Blick sowohl auf die epistemologische als auch auf die politische Dimension der Erforschung des Menschen zwischen dem Ende der I. Republik und dem napoleonischen Kaiserreich verstellt, ist geleitet von Thomas S. Kuhns Idee des »Paradigmenwechsels« und lässt sich in aller Kürze wie folgt skizzieren: Die *Science de l'homme* und die *Science sociale*<sup>2</sup> um ihre großen Wortführer Marie Jean Antoine Nicolas Caritat, Marquis de Condorcet (1743–1794), Emmanuël Joseph Sieyès (1748–1836) und Pierre-Jean-Georges Cabanis (1757–1808) stellten zur Zeit der I. Republik ein umfassendes philosophisches und pädagogisches Programm zur Regeneration des Menschen und seiner Gesellschaft dar (vgl. klassisch Baker 1975, Kennedy 1978, Moravia 1973, Ozouf 1989, Staum 1996, Israel 2014).<sup>3</sup> Mit dem Ende der Revolution und dem Beginn des napoleonischen Regimes wurden diese Ideen sozialer und individueller Regeneration verworfen (Staum 1996, Chappey 2002, 2006, Israel 2011). Die Menschenwissenschaften im Dienste des Staates, verkörpert ab 1795 unter anderem in der Klasse der moralisch-politischen Wissenschaften (*Sciences morales et politiques*) am *Institut national* oder im Projekt einer nationalen Statistik (1797–1804), verloren zunächst ihre politische Wirksamkeit, erstarrten und verschwanden schließlich im Zuge der Formierung des autoritären Exekutivregimes nach dem 18. Brumaire (Perrot 1976, Bourguet 1988, Hacking 1990a/b, Desrosières 1998 [1993]). Zugleich verloren diese Wissenschaften durch die Restrukturierung der Wissensfelder ihre epistemologische Grundlage. Die Idee einer allgemeinen Wissenschaft vom Menschen zerfiel in eine Reihe neuer Disziplinen, wie Vergleichende Anatomie, Phre-

- 2 Den Begriff *Science de l'homme* werde ich im weiteren Verlauf stets als *Menschenwissenschaft* übersetzen. Der Verweis, der sich dadurch auf das umfassende Forschungsprojekt von Norbert Elias ergibt, ist nicht systematisch, soll aber die langen Linien eines Wissensprojekts in den Blick rücken, das in der deutschsprachigen Geschichte der Geistes- und Sozialwissenschaften – von wenigen Ausnahmen abgesehen – *terra incognita* ist.
- 3 Die jüngste Aktualisierung dieses Narrativs der *Menschenwissenschaft* hat Jonathan Israel kürzlich im Rahmen seiner Geschichte der »Radikalaufklärung« gegeben: »In essence, the ideas driving the French Revolution, and especially the Radical Enlightenment ideology of >reason< infusing the rhetoric of key democratic revolutionary leaders (figures such as Mirabeau, Sieyès [sic], Brissot, Condorcet, Cloots, Volney, Maréchal, Cabanis, and other anti-Rousseauist opponents of Robespierre) were no different from those inspiring the Anglo-American Radical Enlightenment, or the more radical fringe of the important Dutch democratic movement of the 1780s and 1790s« (Israel 2010: 39 f.). Zur Diskussion dieses Begriffs vgl. Israel/Mulso 2014, zur Diskussion seiner Kritik Chappey/Missé 2016.

nologie und Psychologie (vgl. u. a. Dhombres 1989, Chappey 2002, Gillispie 2004). Für Jonathan Israel bildet diese Geschichte den Niedergang einer wahrhaft »demokratischen Aufklärung« (Israel 2011, 2014).<sup>4</sup>

Weitere Variationen dieser Gleichzeitigkeit des epistemologischen und politischen Bruchs sind Adornos und Horkheimers politische Dialektik der Wissenschaftstradition der Aufklärung, die sich im Moment ihrer Emanzipation in ein Instrument der Unterdrückung verwandelte (Horkheimer/Adorno 2004 [1944]: 100–101), oder die Geschichte der Entstehung des modernen Antagonismus zwischen der Wissenskultur der exakten Naturwissenschaften und der literarischen Kultur der romantischen Wissenschaften (vgl. Bénichou 2004 [1977], Heilbron 1995, Citton 2013). Eine der einflussreichsten Ausdrucksformen dieser Erzählung von Diskontinuität ist die historische Epistemologie von Michel Foucault. Seine Arbeit kombiniert eine Analyse der epistemologischen Diskontinuität mit einer kritischen Theorie der Aufklärung. Für Foucault trennt der Moment von 1800 eine alte Welt, in der das Wissen auf der Analyse der Repräsentation basierte, von einer neuen Welt der modernen Wissenschaft, in der Wissen von der Untersuchung eigengesetzlicher Entitäten wie Arbeit, Leben und Sprache her bestimmt wurde. In dieses Zwielicht gesetzt, erscheint ihm die revolutionäre Menschenwissenschaft als »die letzte der klassischen Philosophien« und die kantische Kritik und Begrenzung der sinnlichen Erfahrung als »die Schwelle zu unserer Moderne« (Foucault 1966: 255). In seiner Geschichte der Gouvernementalität setzt Foucault diese Verschiebung mit dem Übergang zu »einer neuen Technologie der Macht und einer anderen politischen Anatomie des Körpers« gleich (Foucault 1975: 195). Hatte sein frühes Argument die Idee des Paradigmenwechsels von der Menschenwissenschaft hin zu den modernen Humanwissenschaften begründet, so ergänzten seine späteren Arbeiten diese Perspektive durch ein Mutationsmodell (Sarasin 2009), das nun eine Theorie des Übergangs zwischen dem zuvor konstruierten epistemischen Antagonismus entwarf.

Entgegen dieser am Bruch orientierten Narrative wird gerade an der Laufbahn von nachrevolutionären Akteuren wie Gérando eine alternative Geschichte der Men-

4 »Although the »revolution of reason« was briefly reconstituted in the years 1795–1800, Napoleon (while incorporating some parts of it) shortly after 1800 definitively replaced its freedoms and democratic contours with a new kind of authoritarianism« (Israel 2011: 13). Das frankophone Pendant dieser idealisierten Vorstellung der Menschenwissenschaft bildet der Begriff der *Sciences humaines*. So macht ein Blick in das Editorial der 1999 neubegründeten *Revue d'histoire des sciences humaines* deutlich, dass hier der Begriff »sciences humaines« nicht lediglich als eine Formation bestimmter Wissensformen, sondern darüber hinaus als eine bestimmte »Manifestation einer europäischen Zivilisation« angesehen werden muss, die ihre »Wurzeln in der Renaissance oder sogar darüber hinaus« hat: »[...] E]n tant que manifestation du développement de la civilisation européenne, les sciences humaines font partie d'un ensemble culturel qui plonge ses racines dans la Renaissance et parfois même au-delà« (RHS 1999: 3). Vertreter dieser Strömung wie Michèle Duchet oder Claude Blanckaert (Duchet 1995, Blanckaert 1989, 2000) führen darin eine Tradition weiter, deren Basis Georges Gusdorfs fünfzehnbändige Geschichte der Humanwissenschaften darstellt (vgl. u. a. Gusdorf 1974 [1960], 1973).

schenwissenschaft um 1800 sichtbar. Die Erzählung vom Niedergang einer republikanischen Tradition der Menschenwissenschaft, die zur Erklärung des Niedergangs der *Idéologie* und des Verschwindens der SOH eingesetzt wird, kann nicht erklären, warum Gérando und andere mit ihm vergleichbare Akteure zur selben Zeit grundlegende Elemente der revolutionären Menschenwissenschaft weiterentwickelten und damit nach dem Ende der I. Republik steile wissenschaftliche und politische Karriere machten. Die vorliegende Untersuchung verfolgt daher das Ziel, an Episoden des Lebenslaufs von Gérando zwischen 1797 und 1813 eine alternative Perspektive auf die Bedingungen des epistemologischen und politischen Wandlungsprozesses in der Zeit um 1800 zu erarbeiten. Durch den Blick auf seine begrifflichen Entscheidungen und seine Mitarbeit am Aufbau neuer administrativer Strukturen lassen sich sowohl die Debatte um die Funktion der Menschenwissenschaft während der I. Republik als auch ihre Anpassung und Neuerfindung im Zuge des autoritären Staatsstreichs des 18. Brumaire des Jahres VIII unter neuen Gesichtspunkten rekonstruieren.

## 2 Lebensläufe und Denkformationen: Anmerkungen zur Methode

»Leiden kann nur der Einzelne.«

Alexander Kluge, 2012

Eine grundlegende geschichtstheoretische Frage, die sich mit dieser Herangehensweise stellt, ist die nach dem Status der intellektuellen Biographie historischer Akteure und ihrem Verhältnis zu den diskursiven und sozio-ökonomischen Formationen, in die ihr Denken und Handeln eingebettet ist. Welchen Platz nimmt die Rekonstruktion der Idiosynkrasien des Denkens eines Einzelnen innerhalb der kollektiven Anstrengungen und strukturellen Bedingungen ein, die den Prozess der Erkenntnisproduktion im historischen Moment charakterisieren? Wie wird mit der Spannung zwischen individuellen, kollektiven und subjektlosen Perspektiven auf den Erkenntnisprozess umgegangen? Diese Problematik soll auch vor dem Hintergrund explizit gemacht werden, dass sie im wissenschaftshistorischen Genre »intellektueller« oder »wissenschaftlicher« Biographien<sup>5</sup> lange Zeit eine verhältnismäßig geringe Rolle gespielt hat.<sup>6</sup> So verzichten die meisten intellektuellen Biographien zur Wissenschaftsgeschichte der revolutionären und nachrevolutionären Zeit dar-

5 Zur »intellektuellen Biographie« und dem »psychologischen Roman« als im 18. Jahrhundert entstehende Genres vgl. Korshin 1975; Fürnkäs 1977.

6 Das erste Buch, das sich mit den theoretischen Implikationen intellektueller oder wissenschaftlicher Biographien intensiv auseinandersetzte, war der von Richard Yeo und Michael Shortland herausgegebene Band *Telling Lives in Science* (1996). Daneben bieten eine Reihe neuerer Arbeiten einen guten Überblick über den aktuellen Stand der Diskussion (vgl. u. a. Bödeker 2003, Söderqvist 2003, Runge 2009, Kragh 2015, Nye 2015).

auf, den Status der Biographie und ihr Verhältnis zur Wissenschaftsgeschichte methodisch zu reflektieren (vgl. u. a. zu Condorcet: Baker 1975; zu Destutt de Tracy: Kennedy 1978; zu Cabanis: Staum 1980a; zu Cuvier: Outram 1984, zu Comte: Pickering 1993, zu Lavoisier: Bensaude-Vincent 1993, Bell 2005).<sup>7</sup> Selbst der schöne Band *Biographies of Scientific Objects* (Daston 2000), der im Sinne der jüngeren Schule der Historischen Epistemologie den Anspruch vertritt, das Recht auf eine Biographie auch auf nicht-menschliche Akteure auszuweiten, verzichtet auf eine Bestimmung des »Biographie«-Begriffs. Ein solches Vorgehen setzt die Autorität des wissenschaftshistorischen Narrativs voraus, das die Relevanz der betrachteten Person oder des betrachteten Objekts bezeugt.<sup>8</sup> Die Beziehung des einzelnen Lebens zu den diskursiven, administrativen und sozio-ökonomischen Regelsystemen, die es durchläuft, wird nicht weiter problematisiert.

Dagegen haben eine Reihe von Arbeiten in den letzten zwei Jahrzehnten die Biographie als wissenschaftshistorische Form theoretisch reflektiert und von dem Vorwurf, »theoretisch naiv« (Runge 2009: 115) und »politisch konservativ« (Szöllösi-Janze 1998) zu sein, zu rehabilitieren versucht. Das Feld der biographischen Methode in der Wissenschaftsgeschichte überblickend, hat Mary Jo Nye die These aufgestellt, dass gerade die Kritik am naiven Glauben, in der Biographie stecke *eine* Wahrheit über die historische Person oder die historische Wissensproduktion, die Biographie als produktives methodisches Instrument der wissenschaftshistorischen Forschung aufgeschlossen habe (Nye 2015: 293). Sie unterscheidet drei Gruppen des biographischen Arbeitens in der Wissenschaftsgeschichte. Eine Geschichte, die das Leben der Wissenschaftlerin porträtiert, eine zweite, die ihre wissenschaftliche Laufbahn ins Zentrum stellt, und eine dritte, in der das Leben von Kollektiven beschrieben wird und in der die Grenze zwischen der Arbeit und dem Denken des Einzelnen und der Gruppe nicht mehr deutlich zu ziehen ist (ebd.: 284). Keine der vorangestellten Formen des wissenschaftshistorischen biographischen Schreibens ist als solche klar von den anderen abgegrenzt.

Die vorliegende Betrachtung Gérardos kann als eine Mischung aus einer Betrachtung des Lebenslaufs und der Untersuchung einer allgemeineren intellektuellen, sozialen und politischen Transformation angesehen werden. Einen methodischen

7 Eine Ausnahme stellt die intellektuelle Biographie von Dominique Margairaz zu François de Neufchâteau (1750–1828) dar (Margairaz 2005).

8 Symptomatisch hierfür ist der Umgang mit der Individualität des Wissenschaftlers im *Dictionary of Scientific Biography* (Gillispie 1980) und dem *New Dictionary of Scientific Biography* (Koertge 2008). Die Perspektive der wissenschaftlichen Biographie problematisiert die Frage nach dem Verhältnis von Akteur und Struktur nicht, sondern löst sie durch die Annahme eines moderierenden und historisch invarianten wissenschaftlichen Bedürfnisses auf, das zwar als Bedingung des Erkenntnisfortschritts fungiert, selbst aber nicht weiter reflektiert wird: »Scientific achievements emerge out of a complex interplay between the conceptual frameworks available at the time and the sometimes idiosyncratic views of the individual scientist, all moderated by the unflagging scientific demand for empirical adequacy and the quality control mechanisms of the relevant scientific communities« (Koertge 2008: xii).

Vorschlag Siegfried Bernfelds aufgreifend, könnte vom Lebenslauf als einem Instrument zur »Lokalisierung« intellektueller und sozialer Entwicklungen gesprochen werden (vgl. hierzu Grubrich-Simitis 1988: 7–47, hier v. a. 28–31).<sup>9</sup> Seine Auseinandersetzung mit der Lebensgeschichte Sigmund Freuds hatte Bernfeld als genuin wissenschaftshistorische Untersuchung verstanden, die an der Biographie der historischen Person nur insofern interessiert war, als sie Auskunft über den »Übergang vom Hypnotismus zur freien Assoziation« zu geben versprach (Bernfeld 1952, in: Grubrich-Simitis 1988: 30). Für ihn war nicht das Leben als solches ein relevanter wissenschaftshistorischer Beobachtungsraum, sondern spezifische Abschnitte des Lebenslaufs, in denen sich Fragen nach dem Wandel von Begriffen und der Entstehung des Neuen stellen ließen. Dabei ging es ihm nicht darum, den jeweiligen historischen Akteur als eigenmächtiges Subjekt innerhalb einer wissenschaftshistorischen Heldengeschichte wieder auferstehen zu lassen. In den Begriffen einer späteren wissenschaftshistorischen Tradition könnte man sagen, dass Lebensläufe eine mögliche Form der Skalierung wissens- und wissenschaftshistorischer Untersuchungen darstellen – eine Form, die darauf abzielt, an exemplarischen Einzelfällen die Wandlungsprozesse von Begriffen sowie historischen Denk- und Praxisformen untersuchbar zu machen.<sup>10</sup>

Es ist kein Zufall, dass der Text Michel Foucaults, der sich am intensivsten mit dem Status historischer Akteure auseinandersetzt, als Reaktion auf eine Kritik an der *Ordnung der Dinge* entstand. In *Was ist ein Autor?* (1969) gibt Foucault einen Einwand gegen seine historische Methode wieder, die er als die bis dato relevanteste Kritik an seinem Buch bezeichnet. Warum, so referiert er seine Kritiker, wimmelt es in einer Arbeit, die sich explizit das Ziel gesetzt hatte, eine Archäologie von Diskursformationen offenzulegen – also eine anonyme Geschichte des Wissens jenseits der Annahme historischer Subjekte – nur so von Personennamen? Hätte er bei der

9 »Ich habe nicht die Absicht, eine Biographie Sigmund Freuds zu schreiben. Vielmehr arbeite ich an einem Buch über Freuds Leben bis zum Übergang vom Hypnotismus zur freien Assoziation, in welchem ich die psychischen, sozialen und historischen Faktoren untersuche, die zu jener »Wendung« seiner Interessen führten, die ihn schließlich berühmt gemacht hat« (Siegfried Bernfeld an Leslie Adams vom 2. August 1952, in: Grubrich-Simitis 1988: 30). Siegfried Kracauer hat in ähnlicher Weise im Vorwort zu seiner Biographie *Jacques Offenbach und das Paris seiner Zeit* (1937) davon gesprochen, dass er nicht eine Privatbiographie, sondern eine *Gesellschaftsbiographie* zu schreiben sich vorgenommen habe: »Eine Gesellschaftsbiographie in dem Sinne, daß es mit der Figur Offenbachs die der Gesellschaft erstehen läßt, die er bewegte und von der er bewegt wurde, und dabei einen besonderen Nachdruck auf die Beziehungen zwischen der Gesellschaft und Offenbach legt [...]. Sein (des Buches) eigentliches Thema ist die gesellschaftliche Funktion Offenbachs« (Kracauer 1994: 9). In verwandter Weise spricht etwas später Michael Polanyi davon, dass die Wissenschaftsforscherin sich nicht von der Geschichte der großen Geistesblitze blenden lassen darf und stattdessen eine Rekonstruktion der »intellektuellen Situation« (*intellectual situation*) anstreben soll, welche die Bedingung des individuellen Entdeckens darstellt (Polanyi 1969 [1962]: 97).

10 Vergleich hierzu auch die grundlegenden Überlegungen von Michel Vovelle im Sammelband *Problème et méthodes de la biographie* (Vovelle 1985: 191–198).

Untersuchung der Zeichen- und Regelsysteme, die den Bereich dessen festlegen, was zu einer bestimmten Zeit gesagt werden konnte, nicht konsequenterweise auf alle Personennamen verzichten müssen? Seine Antwort auf diese Frage leitet Foucault gleich zu Beginn des Textes mit einer grundlegenden Unterscheidung zwischen dem Eigennamen (*nom propre*) eines historischen Individuums einerseits und dem Namen des Autors (*nom d'auteur*) ein. Während der Eigename auf eine historische Person verweist und zu ihr in einem komplexen Bezeichnungsverhältnis steht, bezieht sich der Name des Autors auf ein Werk (*œuvre*), dessen Existenz und Bedeutung von den diskursiven Formationen bestimmt wird, in denen es steht (Foucault 2001b [1969]: 1012–1015).

Mit dieser Unterscheidung verschiebt Foucault die Frage nach dem historischen Akteur und der konkreten historischen Situationen auf die Frage nach der »klassifikatorischen« Funktion, die der Autorenname für die Ordnung der Diskurse besitzt. Foucault spricht daher nicht mehr vom Autor, sondern von der »Autor-Funktion« (*fonction d'auteur*), die es erlaube, eine »gewisse Zahl von Texten« zusammenzufassen, sie abzugrenzen und andere gegenüberzustellen (ebd.: 1014). Fern davon, irgendeine historisch-individuelle Person zu beschreiben, charakterisiert der Autorenname vielmehr die »Existenz-, Zirkulations- und Funktionsweise bestimmter Diskurse innerhalb einer Gesellschaft« (ebd.: 1015). Mit der Verschiebung vom Eigennamen zur Autorenfunktion verbindet Foucault eine radikal anti-humanistische Subjektkritik. Autor, Individuum und Subjekt sind ihm allesamt Chiffren einer homogenen modern-westlichen Diskursformation, für die sie unterschiedliche, in ihrer Summe aber wesentliche Regulierungsfunktionen erfüllen.<sup>11</sup> Die Befreiung der Imagination, die das bürgerliche und marktformige Subjekt begründete – so lässt sich Foucaults programmatisches Argument bündig zusammenfassen –, war nur unter der Bedingung möglich, dass Korrektiv und Regulativ im Inneren dieses frei imaginierenden Subjekts selbst installiert wurden.<sup>12</sup> Methodologisch zielt dieses Programm auf die Zerstörung der Möglichkeit, innerhalb der Wissens- und Wissenschaftsgeschichte der Humanwissenschaften noch von historischen Akteuren als wissenden und intentionalen Subjekten zu sprechen. Anstatt dem jeweiligen historischen Akteur ein transzendentes Bewusstsein mit Intentionen, Vorstellungen usw. unterzuschieben, erscheinen die jeweiligen Eigennamen als Illustrationen oder Effekte der jeweils bestehenden diskursiven Spielregeln.<sup>13</sup> An die Stelle einer Theorie des Subjekts tritt dann »eine Theorie der diskursiven Praxis« (Foucault 1971: 15).

11 Eine Diskursformation, die, wie der berühmte letzte Satz der *Ordnung der Dinge* nahelegt, selbst an ihre spezifischen historischen »Dispositionen« gebunden ist; wenn diese »ins Wanken gerieten, wie an der Grenze des achtzehnten Jahrhunderts die Grundlage des klassischen Denkens es tat«, würde mit ihnen auch der »Mensch« verschwinden »wie am Meeresufer ein Gesicht im Sand« (Foucault 1971: 462).

12 »Seit dem 18. Jahrhundert spielt der Autor die Rolle des Regulators von Fiktion, die charakteristische Rolle des industriellen und bürgerlichen Zeitalters, des Individualismus und des Privateigentums« (Foucault 2001b [1969]: i, 1030).

13 »Ich wollte gern wissen, ob die Individuen, die verantwortlich für den wissenschaftlichen

Die vorliegende Arbeit greift die Frage nach den »Existenzweisen« der Diskurse in einer bescheideneren und weniger totalisierenden Weise auf. Der dafür gewählte Weg löscht weder die historische Individualität als durchweg bestimmten Effekt semiotischer Codes oder sozioökonomischer Strukturen aus, noch will er um des autonomen historischen Subjekts willen die Existenz von diskursiven und normativen Regelsystemen ignorieren, die festlegen, was zu einem bestimmten Zeitpunkt als vernünftig und wissenschaftlich gelten konnte. Im Spannungsfeld dieser Positionen wird vielmehr versucht, die Analyse der Funktionen und Regeln von Diskursen mit einer Untersuchung der Lebensläufe relativ eigenständiger und diskreter historischer Akteure zu verbinden. Methodisch interessant ist an der Betrachtung eines Lebenslaufs, dass sich die Zeitspannen eines Lebens oder eines Lebensabschnitts mit seinen Haupt- und Nebenläufen nicht ohne Weiteres in große historische Narrative einfügen lassen. Lebensläufe und die in ihrem Verlauf entstehenden Spuren, die für die Zwecke dieser Untersuchung meist die Form von Texten haben, enthalten stets eine Vielzahl von Elementen, deren Eigenart von den wissenschaftshistorischen Schemata nicht erfasst wird.

Gerade vor dem Hintergrund der Historiographie der *épistémè*, die zum festen Bestandteil der Geschichte der Humanwissenschaften geworden ist, stellt der Lebenslauf Gérardos einen besonders interessanten Fall dar. Ohne Zweifel befolgt und aktualisiert Gérardo als historischer Akteur die jeweils herrschenden diskursiven Regeln – darin ist er durch die diskursiven Möglichkeiten seines historischen Moments bestimmt. Mehr noch, seine Karriere, die über die verschiedenen politischen Regimewechsel vom Ende der 1. Republik bis in die Julimonarchie unbeschadet verläuft, weist ihn gar als einen Experten im Spiel der Regeln aus, da er es immer wieder verstand, sich den neuen Modalitäten des Sagbaren und des zu Verschweigenden anzupassen. Seine Texte erschienen, wurden gelesen und waren zum Teil sogar so erfolgreich, dass sie in mehreren Auflagen nachgedruckt und in die meisten europäischen Sprachen übersetzt wurden. Doch sein Schaffen wiederum als bloßen Ausdruck und Effekt eben dieser diskursiven Regelsysteme zu verstehen, in denen er sich bewegte und die er zu bedienen wusste, hieße gerade, die besondere Differenz, die in seinem Umgang, seiner Interpretation und Kombination der bestehenden Regeln zum Ausdruck kommt, aus dem Blick zu verlieren. Mehr noch: Es verkennt den Ernst der Frage nach den Funktionen bestimmter Diskursregeln in der historischen Situation und der Möglichkeit ihrer Mobilisierung und Aneignung als Ressourcen für konkrete politische und epistemische Ziele.<sup>14</sup> So betrach-

Diskurs sind, nicht in ihrer Situation, ihrer Funktion, ihren perzeptiven Fähigkeiten und in ihren praktischen Möglichkeiten von Bedingungen bestimmt werden, von denen sie beherrscht und überwältigt werden. Kurz, ich versuche den wissenschaftlichen Diskurs nicht vom Standpunkt der sprechenden Individuen aus zu erforschen, noch vom Standpunkt formaler Strukturen aus, sondern vom Standpunkt der Regeln, die nur durch die Existenz solchen Diskurses ins Spiel kommen [...]« (Foucault 1971: 15).

14 Vgl. für diese Perspektive auch das von Martin Mulsow verfolgte Projekt einer Erforschung des »prekären Wissens« und die Bedeutung, welche darin die »Persona« als Verkörperungs-

tet erscheint die Frage nach dem »Autor« nicht nur als methodologisches Problem, mit dem die Wissens- und Wissenschaftshistorikerin umgehen muss. Sich als Autoren entwerfen zu müssen ist zugleich das konkrete kognitive und politische Problem, vor dem historische Akteure wie Gérando stehen, wenn sie in der nachrevolutionären Situation Karriere machen und bestimmte Erkenntnisgegenstände der Menschenwissenschaft als politische relevante Wissensobjekte präsentieren wollen. Vereinfacht gesagt: Die Herausforderung der Untersuchung eines Lebenslaufs besteht darin, die Spuren der historischen Akteure zugleich als Ausdruck »variable[r] und komplexe[r] Funktion[en] der Diskurse« (Foucault 2001b [1969]: 1029) zu betrachten, ohne dabei die Eigenwilligkeit der Aneignung eben dieser Diskurse durch die historischen Akteure und deren strategische Funktion aus dem Blick zu verlieren. Kontextualisierung des historischen Akteurs und Lokalisierung des Diskurses stehen dann nicht im Widerspruch zueinander. Die starre Vorstellung, zwischen völliger Determination durch die Diskursformationen oder einer transzendenten Autonomie der Subjekte entscheiden zu müssen, kann so durch ein komplexeres Geflecht von Beziehungen ersetzt werden.

Der Anspruch eines solchen historiographischen Ansatzes kann in den Worten des Theoretikers der *Microstoria*, Giovanni Levi, als der Versuch verstanden werden, eine »realistischere Beschreibung menschlichen Verhaltens« zu liefern, »das ein handlungs- und konfliktorientiertes Model menschlichen Verhaltens einsetzt und dessen relative Freiheit jenseits – wengleich nicht außerhalb – von vorschreibenden und unterdrückenden normativen Systemen erkennt« (Levi 2001: 98). Jedes gesellschaftliche Handeln sei, so fährt Levi fort, als das »Resultat unentwegter Verhandlungen, Manipulationen, Auswahl und Entscheidungen angesichts einer normativen Realität« zu verstehen, »die – trotz ihres umfassenden Charakters – viele Möglichkeiten für persönliche Interpretationen und Freiheiten« biete (ebd.: 98–99). Es geht also nicht darum, die Existenz und umfassende Wirksamkeit normativer Systeme zu leugnen, seien sie epistemischer, politischer oder ökonomischer Natur. Es geht auch nicht darum, naiv-idealistisch die Handlungsfähigkeit eines historischen Akteurs und seine subjektive Autonomie als Autor zu verteidigen oder sie als solche zu rekonstruieren. Der Blick auf den historischen Raum der Person und des Eigennamens erlaubt es vielmehr, eine feinere historische Skalierung anzusetzen, welche die Gestalt der beschriebenen historischen Phänomene verändert (ebd.: 100–101). Außerdem kann der Bezug auf einen Eigennamen – gerade dann, wenn der oder die Bezeichnete keinen festen Platz im Kanon wissenschaftshistorischer Heldengeschichten einnimmt – einen neuen Zugang zu vielbearbeiteten his-

form von Wissen einnimmt: »Die Rivalität von philosophischen Schulen geht nicht auf einen Wechsel einander nicht verständlicher >Paradigmen< zurück, sondern ihr liegt oft eine ganz handgreifliche Konkurrenz von Personae, von Formen der wissenschaftlichen Reproduktion, zugrunde, die an soziale und intellektuelle Praktiken und ihre Verkörperung gebunden sind« (Mulsow 2012: 39–40).

torischen Gemeinplätzen ermöglichen, indem er das historische Erzählen erleichtert (vgl. Levinas 1988: 9).<sup>15</sup>

Durch eine solche am Lebenslauf eines historischen Akteurs orientierte Mikroanalyse<sup>16</sup> wird es möglich, die Narrative, welche die Wissenschaftsgeschichte der Humanwissenschaften unterfüttern, an konkreten Fallbeispielen weiter zu differenzieren und so die Tradition der Menschenwissenschaft in ihrer Bedeutung für die Schaffung der nachrevolutionären Sozialordnung in Frankreich zu erfassen. Nicht zuletzt wird auf diesem Weg erstmals ein monographischer Blick auf die Entwicklung von Gérardos Denken gerichtet, der der Vielzahl seiner intellektuellen und administrativen Aktivitäten Rechnung trägt.

### 3 Joseph-Marie de Gérando und die Anfänge nachrevolutionärer Menschenwissenschaft 1797–1813

Die Bedingungen der Möglichkeit, eine Wissens- und Wissenschaftsgeschichte am Lebenslauf eines Akteurs zu entwerfen, sind am Ende allerdings stets die historischen Materialien und die Spuren, die das jeweilige Leben hinterlassen hat.<sup>17</sup> Joseph-Marie de Gérando wird im Schaltjahr 1772 am 29. Februar in Lyon geboren und stirbt am 10. November 1842 in Paris. Die Bahn, die sein Leben in den knapp 50 Jahren zwischen der Niederschlagung des Aufstands von Lyon 1793 und 1842 zieht, erlaubt einen Einblick in eine exemplarische sowohl intellektuelle als auch administrative nachrevolutionäre Karriere, die bruchlos von der I. Republik über das Kaiserreich bis in die Julimonarchie reicht. Sie ist ein Beispiel für die Kontinuität von Lebensläufen, wie sie zu dieser Zeit keine Ausnahme, sondern die Regel war (vgl. Serna 2004). Gérando war ein »shooting star« der Menschenwissenschaft am Ende der

15 »Eigennamen, deren >Aussage< [dire] ein Gesicht bedeutet, Eigennamen sind unter allen Namen und Gemeinplätzen diejenigen, die der Auflösung des Sinns widerstehen und uns helfen zu sprechen. Erlauben sie uns nicht, hinter brüchigen Aussagen zwar das Ende der einen Verstehbarkeit (Intelligibilität), aber auch den Morgen einer anderen zu errahnen? Was zu Ende geht, ist vielleicht die Rationalität, die ausschließlich an das vom Wort getragene Sein gebunden war, an das Gesagte des Sagens. An das Gesagte, das Wissen und Wahrheiten als unveränderliche Identitäten transportiert, sich der selbstgenügsamen Identität eines Seins oder Systems eingliedert, abgeschlossen, perfekt; das Differenzen, die es verraten oder beschränken können, ablehnt oder in sich einschließt« (Levinas 1988: 9, angepasste Übers. MH).

16 Vgl. allgemein zur biographischen Herangehensweise in der Wissenschaftsgeschichte als einer »mikroskopischen« Perspektive auch Szöllösi-Janze 1998: 9 ff.: »Die Vorgehensweise des Biographen ist gleichsam mikroskopisch, doch eröffnet ein geschickt platziertes >historisches Mikroskop< Perspektiven mit enormer Reichweite, vom Allerpersönlichsten zum Allgemeinen, und stellt die Frage nach den Handlungsspielräumen des Individuums in der Geschichte neu« (ebd.: 14).

17 Dass diese Spuren nicht mehr als ein Eintrag im Geburten- und Sterberegister sein müssen, hat in eindrucksvoller Weise Alain Corbin am Beispiel des Holzschuhmachers Louis-Francois Pinagot (1798–1876) vorgeführt (Corbin 1999).

I. Republik, der eine brillante Karriere als hoher Beamten im sich formierenden napoleonischen Staat machte. Vor dem Hintergrund der traditionellen Historiographie ist eine solche Karriere erklärungsbedürftig. Wie kann es sein, dass führende Vertreter der »Revolution der Vernunft« maßgeblich an der autoritären Transformation des politischen Regimes beteiligt waren? Gehörte Gérardo zusammen mit Cabanis, Sieyès, Daunou, Roederer und vielen anderen zu den intellektuellen Opportunisten der I. Republik, zu den Windfahnen und Wendehälsen, wie es die Redakteure des *Petits dictionnaire des Girouettes* wollten?<sup>18</sup> Die epistemologische Rekonstruktion der Entwicklung von Gérardos Denken stellt dieses historiographische Urteil in Frage. Sie verweist stattdessen auf die Kohärenz und Kontinuität der Prinzipien der Menschenwissenschaft mit dem politischen Kalkül, das die Transformationsprozesse hin zum autoritär-nachrevolutionären Regime des Brumaire leitete. Jenseits eines starren Fokus auf epistemologische Brüche kann an Gérardos Lebenslauf gezeigt werden, wie sich grundlegende Themen der *Menschenwissenschaft* wandelten und sich mit den Projekten der sozialen, politischen und administrativen Gestaltung der postrevolutionären Gesellschaft verbanden. Gérardos Rolle beim Aufbau von zivilgesellschaftlichen Institutionen und seine Karriere als hoher Funktionär des napoleonischen Staates passen kaum in die idealisierte Historiographie der Menschenwissenschaft. Am Fall Gérardo stellt sich also weniger die Frage, warum und wie die Menschenwissenschaft mitsamt ihrem enzyklopädischen Wissensideal verschwand, als vielmehr, wie ein Prozess der Verschiebung beschrieben werden kann, bei dem ihre Konzepte und Techniken in den Aufbau und den Erhalt von administrativen Strukturen einwanderten. Inwiefern muss die Menschenwissenschaft als eine Wissenschaft der Verwaltung des Menschen und eine Wohlfahrtswissenschaft verstanden werden, die eine zentrale Rolle bei der Gestaltung nachrevolutionärer Gesellschaft spielte?

Eines der Probleme der Forschungen zu Gérardo sind die blinden Stellen, die den jeweiligen disziplinären Zugriffen geschuldet sind. Studien, die sich mit ihm befassen, stellen entweder seine Semiotik und philosophische Kritik (u. a. Dascal 1983, Ricken 1986, Schlieben-Lange 1986, Braunstein 1990, Park 2013, Bocquet 2012, 2014, 2016) oder seine Praxis als hoher Funktionär, Verwalter und Entwickler von Wohlfahrtsmodellen (vgl. grundlegend Duprat 1994, 1997, Perrot 2001 [1984], Chappey et al. 2014) in den Mittelpunkt. Auf diese Weise wurde die Philosophie Gérardos von seiner gesellschaftlichen Praxis getrennt, was die Sicht auf seine Person als inkonsequenten Denker oder opportunistischen Beamten begünstigen musste. Die Beiträge zu dem 2014 erschienenen, ersten ausschließlich Gérardo gewidmeten Sammelband decken zwar die große Bandbreite seines Engagements ab, sind aber

18 »La carrière politique de M. de Gérardo se résume en cinq lignes: l'empire l'a fait conseiller d'état; il est demeuré conseiller d'état sous la première Restauration, durant les Cent-Jours à la seconde restauration, et sous Louis Philippe Ier. De plus, la nouvelle dynastie, à laquelle il est sans doute aussi dévoué, qu'aux précédentes, lui a jeté sur les épaules l'hermine de la pairie: qu'elle soit légère à M. Le Baron« (Gallois 1842: 126).

fast ausschließlich auf seine Karriere nach dem Ende des napoleonischen Kaiserreichs gerichtet und eher an der Präsentation von Vielfalt als an dem Versuch einer Synthese interessiert (Chappey/Christen/Moullier 2014).<sup>19</sup> Die vorliegende Studie ist nicht nur die erste umfassende deutschsprachige Monographie zu Gérando seit Wilhelm Kösters Dissertation von 1933. Sie ist zudem die erste Monographie, die Gérandos philosophisches und administratives Schaffen mit gleichem Gewicht würdigt. Damit soll eine Grundlage geschaffen werden, die unterschiedlichen Aspekte seiner Arbeit im Sinne eines kohärenten Projekts durchweg praktischen Denkens zu begreifen.<sup>20</sup>

Durch seine Biographie ist Gérando ein interessantes Fallbeispiel für die Betrachtung der Geschichte der nachrevolutionären Menschenwissenschaft in Frankreich und die neuartigen Verbindungen, die sie nach dem Ende der I. Republik einging. In den Jahren 1793 bis 1795 und 1797 bis 1799 war Gérando gezwungen, in den deutschsprachigen Raum zu flüchten. Welche Bedeutung hatte die Erfahrung von Flucht und Exil für die Entwicklung seines Denkens? Lassen sich am Beispiel seiner Emigrations- und Exilerfahrungen sowie seiner Rezeption der deutschsprachigen Debatten um die Transzendentalphilosophie, die Reformpädagogik und die Volkswirtschaftslehre Konturen einer spezifisch nachrevolutionären Menschenwissenschaft herausarbeiten? Mein Argument ist hier, dass diese vielfältigen Kontakte entscheidende Impulse lieferten, um die nachrevolutionäre Menschenwissenschaft auf der Vorstellung einer aktiven, produktiven und opaken menschlichen Innerlichkeit – einem nachrevolutionären Selbst (*moi, soi-même*) – zu errichten.

In Hinblick auf die Historiographie der Menschenwissenschaft wirft die Figur Gérandos die Frage auf, in welcher Tradition seine Praxis und sein Denken positioniert werden können. Zwischen den großen Vertretern der revolutionären Menschenwissenschaft des Cercle d’Auteuil (u. a. Mirabeau [1749–1791], Sièyes [1748–1836], Cabanis [1757–1808]) oder der Gruppe de Coppet (u. a. de Staël [1766–1817], Constant [1867–1830]) und den Vertretern des Liberalismus der Julimonarchie wie François Guizot (1787–1874) oder Victor Cousin (1792–1867), zwischen der *Idéologie* Destutt de Tracy’s (1754–1836) und dem Positivismus Auguste Comtes (1798–1857) oder zwischen der *mathématique sociale* Condorcets und dem *homme moyen* Adolphe Quetelets (1796–1874) gibt es bislang keine vorgefertigten Namen oder Etiketten, die Autoren wie Gérando oder, um ein anderes Beispiel zu nennen, seinem Freund François-Pierre-Gonthier Maine de Biran (1766–1824) angeheftet werden könnten. Ein Grund für diese Leerstelle muss in der französischen Philosophie der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erkannt werden. Federführend war hier Vic-

19 Es sei Jean-Luc Chappey an dieser Stelle dafür gedankt, dass er unserer Arbeitsgruppe einen Vorabdruck dieser Arbeit bereits im Herbst 2013 zum Studium überließ, wie auch für seine kontinuierliche Unterstützung und Ermutigung unserer Arbeit am Forschungsprojekt.

20 Einen Versuch in diese Richtung hat zuletzt Julien Vincent unternommen, der die Bereiche der Naturgeschichte und der Staatsverwaltung nebeneinanderstellte, ohne jedoch näher auf die administrative Praxis Gérandos einzugehen.

tor Cousin mit seiner Arbeit zur Geschichte der Philosophie. Nicht zuletzt durch ihn wurden Akteure wie Gérard zu Emblemen des Übergangs stilisiert und verloren damit jegliche eigenständige intellektuelle Bedeutung. Gérard, so Cousin, reichte nicht nur zwei Generationen, zwei Epochen die Hand, sondern war »das Band zweier großer Philosophien«, die er als *Philosophie der Erfahrung* und *Philosophie der Vernunft* bezeichnete (Gérard 1847: I, XII).

In seiner grundlegenden Studie zur *Société des observateurs de l'homme* (SOH) hat Jean-Luc Chappey begonnen, das *grand récit* der Geschichte der Menschenwissenschaft grundsätzlich zu hinterfragen. In seiner Darstellung erscheint das Forschungsprojekt der SOH als Hybrid, als herausragendes Beispiel für eine Epistemologie des Übergangs vom enzyklopädischen Ideal zur disziplinären Organisation der Wissenschaften vom Menschen, die er aber nicht näher definiert. Hierauf aufbauend, hat es vorliegende Arbeit zum Ziel, am Beispiel Gérardos die Eigenständigkeit nachrevolutionärer Menschenwissenschaft in den Mittelpunkt zu stellen. Gérard ist ein interessantes Fallbeispiel – nicht weil er eine Ausnahmefigur wäre, sondern weil er Teil eines Kreises von Akteuren ist, die zu Beginn des napoleonischen Kaiserreichs ähnliche Positionen formulieren – unter anderem Benjamin Constant, Germaine de Staël, ihr Vater Jacques Necker, Pierre-Louis Roederer, Camille Jordan oder der bereits erwähnte Maine de Biran.<sup>21</sup> Kürzlich hat Aurelian Crăiuțu im Rahmen einer Geschichte der *modération* als politischer Tugend auf Akteure dieser Strömung hingewiesen und insbesondere die Eigenständigkeit ihrer politischen und konstitutionellen Modelle untersucht. In seinen Studien, die maßgeblich zum Verständnis der politischen Kultur Frankreichs am Übergang zum 19. Jahrhundert beitragen, spielen jedoch Akteure wie Gérard, in denen sich nachrevolutionäre Menschenwissenschaft und Verwaltungskarrieren kreuzen, keine Rolle (Crăiuțu 2004, 2014, 2017).

## 4 Historische und politische Epistemologie: Aufbau der Arbeit

Neben mikrohistorischen Überlegungen zur Frage von Lebensläufen orientiert sich diese Arbeit vor allem an den verschiedenen Strömungen der historischen Epistemologie. Das heißt zunächst, dass Begriffe wie Wahrheit, Wissen und Erkenntnis nicht im Sinne einer passiven Repräsentation der äußeren Welt, sondern als performative Begriffe verstanden werden. Erkenntnis wird als ein komplexer Herstellungsprozess aufgefasst, der in einer historischen Situation sowohl den Gegenstand des Wissens als auch das Wissen vom Gegenstand in gegenseitiger Abhängigkeit

21 Für diese Strömung haben andere Autoren den Begriff der »Philosophie der Restauration« eingeführt. Lia Formigiari wies bereits 1983 auf dieser Strömung mit ihrem Begriff der »metaphysischen Restauration« hin. Neuere Arbeiten zum »postrevolutionären Geist« haben Biancamaria Fontana am Beispiel Benjamin Constants und des Thermidor (Fontana 1991, 2006) und Agnès Antoine für die Philosophie Maine de Birans vorgelegt (Antoine 1993, 1999).

hervorbringt. Wenn aber der Gegenstand der Erkenntnis nicht mehr als unabhängig vom Akt der Erkenntnis selbst betrachtet werden kann, dann wird die Epistemologie in ihrer grundlegenden wirklichkeitskonstituierenden Funktion verständlich. Es treten nun all die Apparaturen der Zurichtung und Erziehung des Verhaltens und der Wahrnehmung in den Blick, welche die grundlegenden Regeln eines spezifischen Akts der Erkenntnis im jeweiligen historischen Moment bilden. Gaston Bachelard hat diesen Produktionsprozess der Wirklichkeit in der Quantenphysik als »Phänomenotechnik« (Bachelard 2004 [1938]: 75) bezeichnet; Ludwik Fleck hat allgemein von der »Soziologie des Denkens« (Fleck 2011 [1947]: 415) gesprochen. Die politische Funktion dieses Produktionsprozesses der Erkenntnis und der Wahrnehmung hat Pierre Bourdieu in Hinblick auf die Rolle des Staats und der Staatsapparate bei der Herstellung von historischer Wirklichkeit, als den »Staatsstreich des so ist es eben« beschrieben:

»All das, was wir als historische Wirklichkeit, als Atomkraftwerke, als Orthographie, als die Unterscheidung zwischen Geographie und Geschichte, als die Existenz der Geologie etc. kennen, erscheint auf eine Weise, die ihr Gegenteil nicht nur ausschließt, sondern undenkbar werden lässt.« (Bourdieu 2012: 187, übers. MH).

Der Produktionsprozess der Erkenntnis ist nicht nur ein ermöglichender Prozess, sondern immer auch ein Akt der Repression, der Eingrenzung und des Ausschlusses sowie der Verunmöglichung, angesichts einer Unzahl von Möglichkeiten eine Sache *anders zu sehen*. Wenn ich in dieser Arbeit die Debatte um die Wissenschaft vom Menschen in ihrer epistemologischen wie auch politischen Dimension begreife, dann ist hiermit der Kampf um die Denkmittel, die epistemologischen Produktionsmittel gemeint, um Institutionen und andere Staatsapparaturen, mit Hilfe derer festgelegt werden konnte, was »nur so und nicht anders sein konnte« (ebd.).

Die Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen der Regierung des Geistes durch den Zugriff auf die institutionelle Umwelt war eine selbstverständliche Grundfrage der Revolutionäre von 1789 gewesen. Eine der grundlegenden Überzeugungen der ersten Jahre der Revolution war, dass durch eine radikale Transformation der Sprache ein grundlegender Wandel im Denken der Menschen – in ihren Ideen, ihren Empfindungen und Gewohnheiten – hergestellt werden könnte. Angewandte Semiotik, ein spezifischer Zeichengebrauch und seine Implementierung in republikanischen Institutionen wie etwa dem Revolutionskalender waren die Instrumente zur Produktion des »modernen Prometheus«,<sup>22</sup> dem neuen Menschen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit.

Gérandos Intervention in die Menschenwissenschaft sowie die gesellschaftliche und politische Praxis zur Zeit des Brumaire werden als Antwort auf die revolutio-

22 Mary Shelleys *Frankenstein; or, The Modern Prometheus* entstand im Anschluss an eine längere Reise durch das nachrevolutionäre Europa 1816 am Genfer See (vgl. Behringer 2016: 259–262).

nären Debatten zur Volkserziehung und Pädagogik verständlich, deren wesentliches Mittel eine allgemeine republikanische Sprachreform gewesen war. Deshalb beginnt diese Studie mit einem Überblick über die revolutionären Sprachdebatten. Die ersten beiden Kapitel behandeln epistemologische Fragen und verorten die Philosophie Gérandos vor dem Hintergrund der revolutionären Auseinandersetzungen über die Rolle der Sprache und der Zeichen.

(I) Zum Verständnis der epistemologischen Dimension der Debatten über die Menschenwissenschaft um 1800 ist die Frage nach der Funktion der Zeichen von grundlegender Bedeutung. Die revolutionären Versuche der Sprachreform geben einen Einblick in die großen Erwartungen, die in eine umfassende und radikale Transformation der menschlichen Natur mithilfe der Zeichen gesetzt wurden. Die symbolische Politik der Revolution brach mit dem Prinzip der Souveränität des Königs; die Sprache und die Klarheit der Worte, wie sie in den Versammlungen und in den Räten fielen, waren das Medium, in dem sich das politische Selbst des *citoyen* bildete und das die allgemeine Partizipation am politischen Leben ermöglichte.

(II) Nach dem Sturz der Jakobiner entwarf die Menschenwissenschaft der I. Republik ihrerseits ein Programm der Reinigung und Kontrolle der politischen Sprache. Gérandos Sprachkritik muss daher zugleich als Antwort auf das Sprachverständnis der Jakobiner und der republikanischen Staatsphilosophie nach dem Thermidor verstanden werden. Die Idee einer zentralen und einheitlichen Regulation der Sprache, wie sie in den Projekten einer republikanischen Universalsprache kursierte, betrachtete Gérando als illusorisch, mehr noch, als ein Missverständnis der Funktion der Sprache. Seine Sprachkritik bildet einen Schlüssel zum Verständnis seiner Epistemologie. Sprachliche Repräsentation war für Gérando an einen kreativen Akt der Produktion des zu repräsentierenden Gegenstands gebunden. Sprache war in dieser Hinsicht kein metaphysisches Medium zur idealen Abbildung der Welt, sondern Produktionsmittel und Instrument sozialer Interaktion. In einem zweiten Schritt wird Gérandos Sprachkritik und ihre Hervorhebung des performativen und schöpferischen Charakters der Sprache – neben ihrer wesentlich analytischen Funktion – mit den grundlegenden Prinzipien seiner Epistemologie in Beziehung gesetzt. Die Bedeutung, die Gérando der Produktivität der Sprache beimaß, hing mit seiner Annahme einer eigenständigen Aktivität des Geistes zusammen, die an seinen zentralen Erkenntnisbegriffen der *attention* (Aufmerksamkeit) und der *imagination* betrachtet werden. Jenseits der Vorstellung der Identität von grammatischer Struktur und analytischer Ordnung des Geistes trat mit der Annahme eines ursprünglichen Bewusstseins, die er in seiner Auseinandersetzung mit der Philosophie Kants entwickelte, die Aktivität eines Selbst (*moi*) als grundlegendes Prinzip der Erkenntnistheorie neben die sinnliche Erfahrung. Im Gegensatz zur Erkenntnistheorie Condillacs oder der republikanischen Ideenlehre war Aufmerksamkeit nicht das Resultat einer ursprünglichen Passivität den Umwelteinflüssen gegenüber, sondern beruhte auf der Annahme einer ursprünglichen Kraft im Selbst. Die Annahme eines doppelten Ursprungs der Idee und des Wissens war wesentlich für eine zwischen den Denksystemen moderierende experimentelle Methode, welche

die Philosophien, wie auch schon die Sprache, als Instrumente des Denkens und nicht als Gut an sich betrachtete. Schließlich war mit der Sprachkritik Gérandos eine Ethik der Wohlfahrt verbunden, die wesentlich auf der Praxis des Austauschs mit anderen und der Gabe beruhte – Interaktionsformen, die den Zugang zu den moralischen Gefühlen des Selbst eröffneten.

(III) Das Ende der I. Republik durch den Staatsstreich des 18. Brumaire des Jahres VIII (9. November 1799) markiert den historischen Wendepunkt, an dem sich der Übergang von den epistemologischen und ethischen Betrachtungen der Philosophie Gérandos hin zu ihrer Positionierung innerhalb des Projekts der nachrevolutionären gesellschaftlichen Transformation verfolgen lässt. An der Konstellation, die der politische Coup Bonapartes, das Aufgreifen eines vermeintlichen »Naturmenschen« Victor von Aveyron und die Gründung der *Société des observateurs de l'homme* bilden, lassen sich die politischen Implikationen der Menschenwissenschaft um 1800 ablesen. Der Fall Victors erlaubt es, maßgebliche Verschiebungen in der politischen Anthropologie am Übergang in ein liberal-autoritäres Exekutivregime in der Praxis nachzuvollziehen. Menschenbeobachtung wurde als Intervention verstanden, die eine eigenständige Dynamik der Selbstbeobachtung im Gegenstand in Gang setzen sollte. Dass die Beobachtungssituation selbst als Instrument genutzt werden konnte, um den Gegenstand der Beobachtung aktiv hervorzubringen – im Falle Victors dessen aktive Selbstreflexion –, werde ich als Politik der Menschenbeobachtung bezeichnen. Die Menschenbeobachtung stellte kein Programm dar, bei dem ein aktiver Beobachter ein passives Objekt untersuchte, sondern einen Prozess des Austauschs und der Interaktion, dessen Ziel es war, den Gegenstand in einen Beobachter seiner selbst und der anderen zu transformieren und auf diese Weise seine Selbstbestimmung zu aktivieren. Die Aktivität des Selbst und die Arbeit an der individuellen Selbstverwaltung erweisen sich als die zentralen Begriffe der Politik der Beobachtung, deren Ziel in der Errichtung eines *empire de soi-même*, eines Reiches des Selbst bestand. Für Gérando folgte hieraus die Kritik an einer Vorstellung gesellschaftlicher Transformation, die über die direkte Intervention des Staates verlief.

(IV) Die Annahme der eigenständigen Aktivität des Selbst und die Forderung der Selbstorganisation waren keine Forderungen, die auf die nachrevolutionäre Menschenwissenschaft begrenzt waren, sondern sie gehörten zum grundlegenden begrifflichen Repertoire der politischen Ökonomie um 1800. Am Beispiel der *Société d'Encouragement pour l'Industrie Nationale* (SEIN), deren Gründer Gérando 1801 war, zeigt sich, inwiefern grundlegende Begriffe seiner Wissenschaft vom Menschen in den Aufbau neuartiger gesellschaftlicher Institutionen einwanderten. Im Rahmen der nachrevolutionären Assoziationengründungen wird das *empire de soi-même* als Form einer Regierung der Interessen erkennbar, die nicht durch Zwang funktionierte, sondern durch freiwillige Assoziation der Interessen und Förderung ökonomischer Aktivität. Gegen die Macht eines zentralen politischen Willens und die Intervention des Staates bildeten die Assoziation und die moralischen Kräfte (*puissances morales*) des Einzelnen eine Grenze des Zugriffs und waren zugleich neue Organe der staatlichen Administration und ihrer Politik des *encouragement*.

(V) Dieser Transformationsprozess wird im fünften Kapitel am Umbau der staatlichen Verwaltung betrachtet, der parallel zum Aufbau von Assoziationen wie der SEIN verlief. Das Prinzip einer Selbstbegrenzung der staatlichen Gewalt und der politischen Kontrolle fand als die Schaffung von Handlungsspielräumen Eingang in die napoleonische Verwaltungsreform. Um dieses Phänomen zu erfassen, wird hier im Einzelnen auf den Begriff und die administrative Praxis der *latitude* eingegangen. Der signifikante Zuwachs an Macht, die der Verwaltung mit der Einführung des Exekutivregimes nach dem Staatsstreich des 18. Brumaire zukam, machte sie für den Menschenwissenschaftler Gérando zugleich zu einem prädestinierten Ort zur Schaffung nachrevolutionärer Subjektivität. Die Beispiele liefert hier vor allem Gérandos Karriere als imperialer Verwalter. An Episoden seiner administrativen Tätigkeit als Teil der Junta zur Annexion der Toskana sowie als Mitglied des *Consulte extraordinaire* zur Annexion des Kirchenstaats in den Jahren 1808 bis 1811 zeigt sich sein Engagement für den Aufbau und die Integration lokaler Autorität und Selbstverwaltung. Im Hintergrund der nachrevolutionären Menschenwissenschaft stand eine administrative Utopie, die imperiale Aufsicht und Zentralisierung nicht als Beschränkung, Unterdrückung und Gleichschaltung verstand, sondern im Gegenteil als Instrument zur Freisetzung und Aktivierung individueller Energie und lokaler Selbstverwaltung.

(VI) Im Abschlusskapitel werden die Staatsbeobachtung und vor allem die Konjunktur der Statistik um 1800 in Frankreich vor dem Hintergrund der Verwaltungsreformen und der zuvor skizzierten administrativen Utopie untersucht. Mit dem Bedeutungszuwachs der Verwaltung, die nun nicht mehr bloß ausführendes Organ eines allgemeinen Willens, sondern selbst Repräsentantin und Interpretin des gesellschaftlichen Interesses war, kam auch dem Staatswissen eine neue Rolle zu. Im Prozess der Grundlegung administrativer Autorität nach dem 18. Brumaire spielte die Menschenwissenschaft eine epistemologische wie auch moralische Schlüsselrolle bei der Ausbildung der Staatsbeamten. Die Verwaltung wurde zum Ort der Menschenbeobachtung und der moralischen Regulation. Gérandos Praxis als hoher Beamter im Innenministerium macht deutlich, dass die Erzählung des Scheiterns und Verschwindens des politischen Projekts der Menschenwissenschaft nach dem Brumaire eher als eine Geschichte ihrer Migration in die Reform und Praxis der Verwaltung zu verstehen ist. Diese Utopie, die sich für Gérando mit der Einrichtung eines menschenwissenschaftlich informierten Exekutivregimes und dessen autoritärem Liberalismus verbunden hatte, zerbrach 1812/1813 mit einer Mission als imperialer Verwalter Kataloniens und den militärischen Gewaltexzessen des Spanienfeldzugs. Der Zusammenbruch seines administrativen Projekts bildet den Kontrapunkt zu den politischen Ambitionen der nachrevolutionären Menschenwissenschaft. Im Lebenslauf Gérandos bedeutet diese Erfahrung des Scheiterns eine nachdrückliche Hinwendung zur Entwicklung methodischer und praktischer Formen sozialer Arbeit wie auch ihrer institutionellen und juristischen Umwelt. In diesem Sinne schließt diese Betrachtung mit einem Ausblick auf Gérandos Rolle für die Geschichte der Wohlfahrtswissenschaften, in deren Rahmen sich die Ideale und die Politik der Menschenbeobachtung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts neu formierten.

*Wir sind wie Kinder, die sich einbilden, sie könnten am Ende einer Ebene den Himmel mit Händen greifen.*

Étienne-Bonnot de Condillac, 1746

# I Von Wörtern und Dingen: Condillac und die Sprachpolitik der Revolution

## 1 Sprache und Revolution

Sprache wurde in Frankreich nicht erst 1789 zum Instrument einer nationalen Politik. Spätestens seit der offiziellen Einführung des Französischen als Verwaltungssprache der Monarchie mit der *Ordonnance de Villers-Cotterêts* 1539 und der Gründung der *Académie française* fast ein Jahrhundert später (1635) mit der regelmäßigen Publikation ihres *Dictionnaire* war klar, wer beanspruchte, über richtiges oder falsches Sprechen zu richten. Das Besondere am Moment von 1789 war derweil, dass sich nun das Instrument der Sprache ebenso gegen die soziale wie die sprachliche Hierarchie der alten Gesellschaft richtete. Das Hauptproblem war nicht mehr der Erhalt einer Ordnung und ihre Konservierung, sondern die Erfindung und Produktion neuer Ordnungsformen, neuer Klassifizierungen und Maßstäbe, für die es keine direkten historischen Vorbilder gab. Das politische Fundament dieser neuen Ordnung bildete der Begriff des *Citoyen*. Dass er als Anrede jedem Namen vorangestellt wurde, drückte den Willen aus, die neue republikanische Gemeinschaft durch einen Akt der Sprache und damit gewissermaßen aus sich selbst heraus zu erschaffen. Für Akteure der Generation Gérardos, die zu jung waren, um in den ersten Jahren der Revolution aktiv mitzuwirken, stellten die Debatten vor den revolutionären Versammlungen nicht zuletzt Beispiele einer »Magie der Worte« dar. Ihr unheilvoller Zauber bestand darin, dass sie durch »einige kunstvoll lancierte Worte« derart machtvolle »Meinungen« hervorzubringen (*établir l'opinion*) imstande waren, dass das Schicksal von Imperien von ihnen abhing (Gérando 1796/97: 131 f.).<sup>1</sup> Die revolutionäre Sprache und die Macht ihrer Worte bildeten nicht nur für die politischen Akteure der Revolution ein wesentliches Problem. Es war zugleich das grundlegende epistemologische Problem einer ganzen Generation jüngerer, durch die Erfahrung der Republik geprägter Philosophen, zu denen auch Gérardo gehörte.

François Furet hat vor einiger Zeit die Revolution als einen Moment beschrieben,

1 Vgl. den Abschnitt über die *Magie des mots* in Gérardos erstem philosophischen Manuskript nach seiner Rückkehr aus dem Exil: »On feroit voir quel effet prodigieux ils ont pu avoir dans l'histoire de l'éloquence ou de la Politique. On verroit que quelques mots lancés avec art, ont pu suffire presque à ceux seules, pour établir des opinion d'une haute importance dans des sociétés nombreuses, et pour créer ou renverser les empires« (Gérando 1797, in AINSMPBI, Mémoire N° 12, S. 130 f.).

in dem sich die Regeln des politischen Ausdrucks radikal wandelten, da in den Versammlungen und Parlamenten die Macht einer neuen politischen Sprache beispielhaft zum Ausdruck kam (Furet 1980: 59).<sup>2</sup> Für ihn war die Revolution ein Kampf um Leben und Tod, der weniger um militärische Vorherrschaft geführt wurde als um die Frage, wem das Recht zukommen sollte, die neue Nation, den politischen Körper des Volkes zu repräsentieren. Furet hatte sein Argument aus der politischen Philosophie Claude Leforts entnommen. Lefort erkannte im revolutionären Moment vor allem eine radikale Verschiebung des Ortes der Macht und der Souveränität vom Körper des Königs hin zu einem notwendig »leeren« (*lieu vide*) und »rein symbolischen« Ort (*purement symbolique*) (vgl. z. B. Lefort 1986: 28). Das egalitäre Prinzip der Revolution bestand darin, dass niemand – ob von Natur aus oder von Gottes Gnaden – mehr Macht als ein anderer besitzen dürfe. Der Platz der Macht musste also notwendig unbesetzt und unbestimmt bleiben. Die unpersönlichen Mechanismen der Macht, verkörpert in den temporären Trägern der politischen Gewalt, mussten aus Gründen der Kontrolle und Transparenz für alle sichtbar sein. Die Macht des »Volkes« stellte für Lefort den unbesetzbaren Ort dar, den sich kein Individuum, keine Gruppe aneignen können durfte. Hatte die feudale Gesellschaft im Körper des Königs ihre Ordnung und Hierarchie besessen, so ging es mit der Revolution um nichts weniger als die »neue symbolische Konstitution des Sozialen« (ebd.: 29). Die politischen und epistemologischen Debatten um das Erbe der Revolution der siebziger und achtziger Jahre sind an anderer Stelle rekapituliert worden (vgl. hierzu u. a. Chabal 2015). Was an dieser Stelle allerdings festgehalten werden soll, sind die wesentlichen Funktionen dieser historiographischen Tradition. Sie war zum einen mit einem Angriff auf die marxistische Geschichtsschreibung der Revolution und des sie tragenden Klassenbegriffs verbunden.<sup>3</sup> Zum anderen trat durch die Fokussierung auf die politische Sprache und *den* Diskurs eine Neubewertung der Eigendynamik von Mentalitäten und Ideologien in den Blick, mithin eines genuin politischen Gegenstands, der unter anderem in der Sprache greifbar wurde (Vovelle 1982). Mit dem Fokus auf die Frage

2 »Die Revolution ist jene Bodensenkung, die sich zwischen der Sprache der Beschwerdehefte und der des *ami du peuple*, die nur um einige Monate voneinander getrennt sind, bildeten. Sie besteht weniger aus einem Zusammenhang von Ursachen und Folgen als in der Öffnung einer Gesellschaft für alle ihre Möglichkeiten. Sie erfindet eine Art von politischem Diskurs und politischer Praxis, von denen wir seither immer noch leben« (Furet 1980: 59).

3 Vor Furets und Denis Richets Buch über die Revolution (*La Révolution*, 2 Bände, 1965) hatte bereits Alfred Cobban mit seinem Buch *The Social Interpretation of the French Revolution* die historische Kategorie der bürgerlichen Revolution und den marxistischen Klassenbegriff in Frage gestellt. Seine These, die er auf der historischen Methode der Mentalitätsgeschichte und der *longue-durée*-Perspektive aufbaute, war, dass die sozialen Veränderungen, die dem revolutionären Moment zugeschrieben wurden, sich schon lange vor der Revolution innerhalb des alten Regimes vollzogen hatten. Gerade die Fusion der bürgerlichen und der feudalen Eliten in einer Gesellschaft der Notabeln sei ein wichtiges Element der revolutionären Veränderung gewesen (zu Furet vgl. Pelzer 2004, zu Cobban vgl. Wagner 2004, zu den verschiedenen Debatten über die kulturellen Ursprünge der Revolution vgl. Schechter 2001).

nach der »relativen Autonomie« (Althusser 1995: 82, Hall 1977)<sup>4</sup> der politischen Ideologien hinsichtlich ihrer jeweiligen sozioökonomischen Bedingungen wurde für die Französische Revolution auch von marxistischer Seite her das Narrativ der ökonomischen Determination erweitert.

In Anlehnung an Ernst Cassirer hat Pierre Bourdieu in seinen Betrachtungen zur symbolischen Gewalt und zur Macht »des Staates« eine seiner wesentlichen politischen Funktionen in der Produktion von symbolischen Formen erkannt. Symbolische Formen seien, so Bourdieu, die Prinzipien der Konstruktion einer sozialen Realität, da gesellschaftliche Akteure nicht bloß physisch bewegte und determinierte Teilchen seien, sondern wissende Akteure, Träger von kontingenten kognitiven Strukturen (Bourdieu 2012: 262). Jacques Revel zufolge ging es bei dieser Neuinterpretation der revolutionären Dynamik darum, das Politische nicht als ein Epiphänomen zu behandeln und auf andere Strukturen (Ökonomie, Gesellschaft usw.) zu reduzieren, sondern es im Rahmen einer »intrinsischen Logik der politischen Handlung selbst« zu verstehen (Revel 1995: 49).

Für die Geschichte der Linguistik hat Brigitte Schlieben-Lange diesen Ansatz von Lefort und Furet auf die Debatten um Sprache in der Revolution angewendet und diese als eine Antwort auf die »symbolische Leere« analysiert. Durch die Abschaffung der alten Institutionen der Monarchie, des Adels und vor allem der Kirche entstand eine Situation, in der »alles zum Symbol« werden konnte (Schlieben-Lange 1996: 10). Auf der einen Seite führte diese Entwicklung zu einer »beispiellosen Musealisierungspolitik« (Daugeron 2009a: 161), auf der anderen Seite mussten die von Republikanismus, Säkularisierung und schlichtem Vandalismus hinterlassenen Leerstellen durch neue Symbole gefüllt werden. Mona Ozouf hat mit ihrer Arbeit über die revolutionären Feste einen Beitrag zur Ge-

4 Zu Althusser vgl. auch Fredric Jameson in *The Political Unconscious*: »The vision of a moment in which the individual subject would be somehow fully conscious of his or her determination [is a myth]; the individual subject is always positioned within the social totality (and this is the sense of Althusser's insistence on the permanence of ideology)« (Jameson 1989 [1981]: 283). Als spezifisch historische Kritik an Althusser formieren sich unter anderem in England die *Cultural Studies*, welche diese Eigendynamik des Politischen als historisches Projekt fundamentieren sollten. Ideologien waren für Autoren der *New Left* Bedeutungsstrukturen, die sowohl materielle als auch geistige und kulturelle Bestandteile haben. Bereits Ende der 1950er Jahre formulierte E. P. Thompson in dieser Hinsicht ein Forschungsprogramm, das sich gerade auf die Effekte der »Impotenz des Individuums« gegenüber den sich im Anschluss an den Zweiten Weltkrieg herausbildenden Staatsapparate bezog: »It is the bankruptcy of the orthodoxies of the Old Left, and particularly their imprisonment within the framework of Cold War Ideology and strategy, which has contributed to the characteristic political consciousness of the post-war generation – the sense of impotence in face of the Establishment« (Thompson 2014 [1959]: 125). Der historische Ausdruck einer neuen historischen Bedeutung des »Politischen« kam in Thompsons Untersuchung über die Arbeiterklasse zum Vorschein: »I am convinced that we cannot understand class unless we see it as a social and cultural formation, arising from processes which can only be studied as they work themselves out over a considerable historical period« (Thompson 1963: 11).

schichte dieser gescheiterten Resymbolisierung der Welt geliefert und ein Beispiel dafür gegeben (Ozouf 1976, 1989, neuerdings auch Regazzoni 2012, 2020). Die Entwertung der traditionellen Symbole, so Schlieben-Lange, habe zu einer äußerst instabilen Lage geführt, in der Sprache und die Orte symbolischer Produktion »von Hoffnung und Niederlagen überladen« waren. Die Allgegenwart des Diskurses über Symbole und Sprache sei die folgerichtige Antwort der Akteure der Revolution auf dieses Begehren nach und diesen Verlust von Sprache und Bildern gewesen (Schlieben-Lange 1996: 11). In diesem Sinne hat Lynn Hunt argumentiert, dass die politische Sprache der Revolution – in ihren Worten die »Poetik der Macht« – als Ersatz für das Verschwinden der königlichen Autorität entstanden sei (Hunt 1984: 19 ff.).<sup>5</sup> Für Hunt stellte Sprache nicht bloß ein Instrument des revolutionären Wandels von 1789 unter anderen dar, sondern das Medium, in dem sich die Revolution vollzog. Die quasi »magische Eigenschaft« der Worte machte sie vor allem an der gesprochenen Sprache des revolutionären Eids fest. Durch den »Ballhauschwur« (*serment du Jeu du paume*), der durch kein Gesetz der Monarchie gedeckt war, wurden am 20. Juni 1789 durch den sprachlichen Akt der Investitur die Sprechenden als Verteter einer nationalen Souveränität eingesetzt.<sup>6</sup> Jenseits eines transzendentalen Gottes, so zitiert Hunt Jean Starobinski (Starobinski 1979: 66 f.), bildete die Sprache das Medium und die Quelle einer Macht, die aus der Gemeinschaft selbst hervorging (ebd.: 24). In ihrer Interpretation der Furetschen Analyse hat Lynn Hunt deshalb bereits vor einigen Jahren auf die Beziehung sowohl zu Derridas Grammatologie als auch Foucaults Diskursbegriff aufmerksam gemacht und gezeigt, wie alle drei Autoren zur selben Zeit die Transformationen innerhalb der Souveränität mit einem Wandel innerhalb des Begriffs der Repräsentation in Zusammenhang setzten. Auf Grundlage der Werke von Furet, Hunt und Schlieben-Lange ist die Revolution als ein »fundamental semiologisches Ereignis« in den Fokus der historischen Forschung getreten (Hunt 1981: 313).

Dieser Tradition folgend hat Sophia Rosenfeld den »semiotischen Ansatz zur revolutionären Kultur« weiter ausgearbeitet und den Versuch unternommen, den Prozess zu rekonstruieren, in dem seit den 1750er Jahren »Sprache zu einem wesentlichen Ort politischer Kontroverse und Experimentierens« wurde (Rosenfeld 2001: 4 f.). Gegen den Einwand, dass der Verweis auf die »Macht der revolutionären Sprache« keine historische Spezifität habe, sondern als ein Merkmal von Macht und Herrschaft überall angesehen werden müsse (Baker 1990: 8 f.),<sup>7</sup> macht

5 »The crumbling of the French state after 1986 let loose a deluge of words, in print, in conversations, and in political meetings. There had been a few dozen periodicals – hardly any of which carried what we call news – circulating in Paris during the 1780's; more than 500 appeared between 14 July 1789 and 10 August 1792« (Hunt 1984: 19).

6 So heißt es im Schwur: »Rien ne peut empêcher qu'elle [die Nationalversammlung] continue ses délibérations dans quelque lieu qu'elle soit forcée de s'établir, et qu'enfin, partout où ses membres sont réunis, là est l'Assemblée nationale« (Le serment du jeu du paume 1823: 20 f.).

7 Keith Michael Baker wiederholt die Kritik Hunts an Furets Analyse, meint jedoch, dass sie

Rosenfeld die Bedeutung der Debatte über Zeichen im 18. Jahrhundert geltend. Die Verknüpfung zwischen der Produktion von Zeichen – der Semiosis – und der Vorstellung des sozialen Fortschritts sei in besonderem Maße von den Zeichen- und Erkenntnistheorien des 18. Jahrhunderts formuliert worden und hätte ein ausgeprägtes Sprachbewusstseins in den Jahren der Revolution hervorgebracht (Rosenfeld 2001: 5). Rosenfeld geht dabei auf die verschiedenen Etappen des Kampfes um linguistische Macht in den Jahren zwischen 1789 und 1799 ein und verbindet die verschiedenen Konzepte der Sprache mit ihren jeweiligen Vorstellungen gesellschaftlicher Bildung.<sup>8</sup> Eine der wesentlichen Etappen dieses Prozesses beschreibt sie im Übergang von dem Ethos der gesprochenen Sprache und der Stimme innerhalb der ersten revolutionären Versammlungen zu der besonderen Bedeutung, die Schrift, Gestensprache und Zeichen nach dem Sturz der Jakobiner im politischen Diskurs des Thermidor einnahmen (ebd.: 183). Jenseits von politischer Theorie und Geschichte kann Rosenfeld hier auf eine Tradition der Geschichte der Linguistik zurückgreifen, die sich seit den 1970er Jahren wesentlich auf die Zeichentheorien der Aufklärung und ihre politischen Implikationen richtete.<sup>9</sup>

Bereits in den 1980er Jahren hatte Sylvain Auroux darauf hingewiesen, dass die Besonderheit der politischen Sprache der Revolution weniger in einer qualitativen Differenz zur Sprachpolitik der *Académie française* (1635) zu verstehen sei als vielmehr in einem enormen Zuwachs des »Bewusstseins« für die »linguistische Politik« (Auroux 1986: 272). Aus der Perspektive der Geschichte der Linguistik sei die Französische Revolution ein »Makro-Ereignis« gewesen, das als Verstärker eines politischen Begriffs und Gebrauchs der Sprache gewirkt habe (Auroux 1986: 273).<sup>10</sup> Bereits mit dem Projekt der *Encyclopédie* sei ein Prozess der symbolischen Enteignung des Monarchen in Gang gesetzt worden, in dessen Verlauf die Deutung der Welt von dem einzelnen auf ein Kollektiv von Autoren übergegangen sei (Guilhaumou 1989, Guilhaumou/Kaufman 2003: 132).

selbst in diesem Punkt ambivalent bleibe und bleiben müsse: »How far (and in what manner) is the linguisticity of the French Revolution its, special, temporary condition«, rather than »a status it shares with any and all events«? [...] To the extent that social and political arrangements are linguistically constituted in any society, efforts to change them (or to preserve them) can never occur outside of language« (Baker 1990: 8 f.).

- 8 »The complex assumptions about signs held by certain significant revolutionary participants impacted not only the languages that they developed but also, I argue, the very ideals that they set out to realize and the way that they thought about their purpose and goals in this struggle« (Rosenfeld 2001: 7).
- 9 Die grundlegenden Forschungsarbeiten zur Zeichenphilosophie der Zeit nach dem *Terreur* und der republikanischen Philosophie der *Idéologues* haben im deutschsprachigen Raum in Nachfolge von Werner Krauss und Ulrich Ricken vor allem die Studiengruppen um Schlieben-Lange (vgl. u. a. Schlieben-Lange 1992, 1996), Winfried Busse (Busse/Dougnac 1992) und Jürgen Trabant (Trabant 2002) vorgelegt.
- 10 »Il est alors possible d'envisager globalement le mouvement linguistique sous la Révolution Française comme un *macro-événement*, qui a servi de *renforceur* à la conception politique de la langue« (Auroux 1986: 273).

Einen wesentlichen Beitrag zum Verständnis der Besonderheit des revolutionären Sprachbewusstseins hat Jacques Guilhaumou vorgelegt. Am Beispiel einer linguistischen Untersuchung der *Cahiers de doléances*, in denen Furet die Kontinuität der Revolution mit den Reformen der Monarchie erkannte, sieht Guilhaumou gerade ein Novum, einen »*cadre énonciatif en rupture*« (Guilhaumou 1989, 1994: 152). Im Gegensatz zu den Begriffen *tiers état* oder *peuple*, die der Herrschaft des Königs unterworfenen Subjekte bezeichneten, sei im Begriff des *Citoyen* kein passiver Gegenstand, sondern ein Akteur zum Ausdruck gekommen. Gleichzeitig mit der Figur des *Citoyen* war, so Guilhaumou, in den *Cahiers de doléances* eine neue diskursive Funktion zum Vorschein gekommen, die er im »Akt der Forderung« erkannte. Die besondere linguistische oder sprachpolitische Bedeutung der Revolution lag für ihn in der Verbindung dieses sprachlichen Akts der Forderung mit dem kollektiven Subjekt des *Citoyen*. Mit ihr wurde ein konkretes Gegenmodell zum politischen Subjekt des *Ancien Régime* geschaffen (Guilhaumou 1989: 12 ff.).

Das folgende Kapitel nimmt den Faden dieser Forschungen zur Überkreuzung von politischer Theorie und Praxis sowie sprach- und erkenntnistheoretischen Überlegungen auf und verfolgt ihn am Beispiel der Erkenntnis- und Zeichentheorie Condillacs und ihrer Bedeutung für die französischen Sprachdebatten um 1800. Condillacs Philosophie stellte eine der wesentlichen intellektuellen Ressourcen der verschiedenen und widersprüchlichen Sprachpolitiken der Revolution dar. Mit ihr gilt es den Hintergrund zu rekonstruieren, vor dem sich Gérandos Kritik der revolutionären Sprachpolitik am Ende der I. Republik entfaltet. Zunächst werden dazu die verschiedenen Episoden der revolutionären Sprachpolitik skizziert: die Vorstellung einer patriotischen Grammatik und Revolutionierung jedes Lebensbereichs durch die Einrichtung einer einheitlichen Sprache, wie sie insbesondere in der Frühzeit der Revolution vorherrschte, und Vorstellungen einer analytischen Einheitsmethode, die nach dem Thermidor die Oberhand gewann. In einem zweiten Schritt werden am Beispiel Condillacs und besonders seines *Essai sur l'origine des connaissances humaines* von 1746 die erkenntnistheoretischen Bedingungen des revolutionären Sprachverständnisses herausgearbeitet. Dabei zeigt sich eine wesentliche Spannung innerhalb seiner Zeichentheorie, die zwei widerstreitende Ursprünge der menschlichen Erkenntnis enthält. Im Anschluss daran werden die Angriffe auf den »Condillacismus« als Staatsphilosophie nach dem 18. Brumaire umrissen. Zwischen dem Testament der Monstrosität, das Autoren der Gegenrevolution wie Joseph de Maistre (1753–1821) oder François-René de Chateaubriand (1768–1848) der Aufklärung ausstellten, und den republikanischen Utopien einer gesellschaftlichen *tabula rasa* kann an dieser Stelle auch schon der intellektuelle und politische Ort Gérandos umrissen werden. Zum Abschluss des Kapitels wird die hier vertretene Lektüre Condillacs kritisch gegen Foucaults Begriff der Klassik abgesetzt. Gegen den historiographischen Mythos einheitlicher *episteme* wird der Akzent auf die epistemische Pluralität und Heterogenität des Moments um 1800 gelegt.